

IM FOKUS

Wasser zum Überleben

Humanitäre Hilfe in Zeiten zunehmender Wasserknappheit



caritas international
DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

VORWORT

Wassermangel ist ein zentrales und wachsendes Problem in vielen Regionen und Ländern. Schon heute leben zwei Drittel der Weltbevölkerung in Gebieten, die mindestens einen Monat pro Jahr von Wasserknappheit betroffen sind. Und dies, obwohl die Vollversammlung der Vereinten Nationen (UN) am 28. Juli 2010 das Recht auf Zugang zu sauberem Wasser als Menschenrecht anerkannt hat.

Dieser Wassermangel ist nicht nur naturgegeben, sondern auch von Menschen gemacht, wie Papst Franziskus in der Enzyklika „Laudato si“ betont: „Während die Qualität des verfügbaren Wassers ständig schlechter wird, nimmt an einigen Orten die Tendenz zu, diese knappe Ressource zu privatisieren; so wird sie in Ware verwandelt und den Gesetzen des Marktes unterworfen. (...) Diese Welt lädt eine schwere soziale Schuld gegenüber den Armen auf sich, die keinen Zugang zum Trinkwasser haben, denn das bedeutet, ihnen das Recht auf Leben zu verweigern, das in ihrer unveräußerlichen Würde verankert ist.“ (30)

Um das Ausmaß der Wasserproblematiken besser einschätzen zu können und die Bedeutung Wasser relevanter Probleme festzustellen, hat Caritas international in den vergangenen beiden Jahren eine umfangreiche Untersuchung durchgeführt (vgl. Seite 25 ff). Mehr als zehn Prozent aller Projekte, die das Hilfswerk des Deutschen Caritasverbandes fördert und mit ihren Partnern durchführt, haben demnach schon heute einen expliziten Bezug zum Thema Wasser. In ariden Gebieten, in denen die Menschen seit jeher lange Trockenzeiten zu überstehen haben, werden in der Folge des weltweiten Klimawandels die Dürren immer länger. Caritas international hat daher die Humanitäre Hilfe insbesondere in Äthiopien, Kenia, dem Südsudan und anderen ostafrikanischen Ländern deutlich ausgebaut. Auch in Westafrika und in Südamerika geht es häufig um Hilfen zur Anpassung an den Klimawandel und zur Katastrophenvorsorge, indem etwa Wasserspeicher, -rückhaltebecken und Zisternen gebaut werden (siehe Seiten 10-15).

Die Ursachen für Wassermangel sind allerdings nicht nur klimatischer Natur. Wo Bergbau, Industrie, städtische Infrastruktur oder industrialisierte Landwirtschaft große Mengen an Wasser verbrauchen und verschmutzen, sitzen Kleinbauern und Hirten im wahrsten Sinne des Wortes auf dem Trockenen (siehe Seite 16 ff). Hier zeigt sich die Unzulänglichkeit des oben erwähnten Menschenrechts auf Wasser, ist es doch für die 192 Staaten der Vereinten Nationen rechtlich nicht bindend – und damit auch nicht einklagbar. Caritas international berät daher auch in rechtlichen Fragen, unterstützt und stärkt die Menschen, die sich gemeinsam für ihre Interessen einsetzen, und fördert die Gemeinwesenarbeit (siehe Seiten 19 und 29). Denn die nachhaltigste und wirksamste Hilfe, das zeigt die langjährige Erfahrung, ist die Hilfe zur Selbsthilfe, damit die Menschen ihre Rechte selbst erkämpfen und durchsetzen können – auch das Menschenrecht auf sauberes Wasser.

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre.



Prälat Dr. Peter Neher
Präsident des Deutschen Caritasverbandes



Dr. Oliver Müller
Leiter Caritas international



© Caritas international

INHALT



Klimawandel und Humanitäre Hilfe

Nachhaltiges Wassermanagement als
Mittel gegen Dürren und Fluten
ab Seite 10



Wasser, Ernährung und Rechte

Verteilungsgerechtigkeit als Voraussetzung
im Kampf gegen Wasserknappheit
ab Seite 16



Sanitärversorgung und Hygiene

Gemeindebasierte Sozialraumarbeit als
Weg zu besserer Gesundheitsversorgung
ab Seite 22

Einführung

Der Kampf ums Wasser. Ursachen und Folgen der weltweiten Wasserknappheit	4
Der Zugang zu Wasser. Was wir tun, wie wir helfen. Eine Übersicht	8

Klimawandel und Humanitäre Hilfe

Fluten und Dürren überstehen. Der Klimawandel erfordert nachhaltige Katastrophenvorsorge	10
Mit der Trockenheit leben lernen. Ein Interview über das Wassermanagement in Kenia	14

Wasser, Ernährung und Rechte

Wo kein Wasser ist, herrscht Hunger. Kleinbauern geraten wegen zunehmender Wasserknappheit unter Druck	16
Gold lässt sich nicht trinken. Ein Interview über die Folgen des Bergbaus in Peru	19
Wasser für alle! Verteilungsgerechtigkeit und Wassernutzung in Indien	20

Wasser, Sanitärversorgung und Hygiene

Gesundheit braucht sauberes Wasser. Gefragt sind einfache technische Lösungen und gute Sozialraumarbeit	22
Aufklärung half, das Virus zu stoppen. Ein Interview über die Caritas-Arbeit nach dem Ebola-Ausbruch	25

Caritas-Studien

Zugänge zu Wasser finden. Denn Wasserstress ist ein weltweites Problem	28
---	----



> Unser interaktives Themen-Spezial „Wasserzugang für alle“ mit Videos, Bildergalerien und weiteren ausführlichen Artikeln finden Sie unter www.caritas-international.de/wasser

> Unter einigen Artikeln dieser Broschüre finden Sie weitere QR-Codes, die auf ergänzende Online-Beiträge, Bildergalerien u.a. zu den jeweiligen Themen verweisen. Wenn online ergänzende Videos zu sehen sind, wird mit dem „Play“-Symbol darauf hingewiesen: 

Der Kampf ums Wasser

Ursachen und Folgen der weltweiten Wasserknappheit

Hauptverantwortlich für den weltweit steigenden Wasserverbrauch sind die Industrienationen, die Folgen spüren vor allem die Menschen in den armen und ärmsten Ländern der Welt. Sie leiden unter Hunger und Durst, unter Krankheiten und Armut. Die zunehmende Wasserknappheit stellt Caritas international und ihre Partnerorganisationen vor immer größere Herausforderungen: Nothilfe, Wassermanagement und Katastrophenvorsorge müssen dabei gleichermaßen im Blick bleiben.

Von Vera Schneider



Die Nomadensiedlung Koronder im Norden Kenias liegt inmitten von Weideland, aber 40 Kilometer von der nächsten Wasserstelle entfernt. Um ihre Tiere tränken zu können, müssen die Nomaden Wasser von Händlern kaufen.

© Bente Steinhilber

Seit 2010 ist der Zugang zu sauberem Wasser und Sanitärversorgung ein von der UN-Generalversammlung und dem UN-Menschenrechtsrat anerkanntes Menschenrecht. Trotzdem haben 663 Millionen Menschen weltweit noch immer keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Noch schlechter ist es um die sanitäre Grundversorgung bestellt. Jeder Dritte – weltweit 2,4 Milliarden Menschen – hat keinen adäquaten Zugang zu Latrinen oder Toiletten. 892 Millionen Menschen müssen ihre Notdurft weiterhin im Freien verrichten.¹ Und die Weltbevölkerung wächst bis zum Jahr 2050 voraussichtlich um 33 Prozent auf neun Milliarden Menschen, womit Schätzungen zufolge auch der Bedarf an Wasser im Vergleich zu 2014 um 55 Prozent zunehmen wird.²

Angesichts dieser Entwicklungen gewinnt das Thema Wasser sowohl für Caritas international, das Hilfswerk des Deutschen Caritasverbandes, als auch für andere Akteure der Humanitären Hilfe zunehmend an Bedeutung. Der Anstieg klimabedingter Katastrophen beziehungsweise Extremwetterereignisse wie lange Dürren, Starkregen und tropische Wirbelstürme erfordert neue Ansätze in der Katastrophenhilfe und -vorsorge (mehr dazu siehe Seite 10 ff.). Aber auch im Alltag stellt der fehlende Zugang zu Wasser für viele Regionen ein schwerwiegendes Entwicklungshindernis dar. Vorwiegend Frauen und Kinder müssen täglich viel Zeit für die Beschaffung von Trinkwasser aus weit entfernten Brunnen oder Gewässern aufbringen. Zeit, die ihnen fehlt, um zu arbeiten oder in die Schule zu gehen. Hinzu kommen verheerende Auswirkungen auf die Gesundheit, wenn nicht genug Wasser für eine ausreichende Hygiene vorhanden ist oder das zur Verfügung stehende Wasser gar verunreinigt ist.



© Caritas international

Frauen und Mädchen warten vor einer Wasserausgabestelle in Balesa, im Norden Kenias. Die von Caritas international finanzierte Solaranlage hilft den Tiefbrunnen zu betreiben und spart teuren Diesel.

Globaler Wasserverbrauch steigt

Der Mangel an Wasser ist längst nicht nur auf klimatische Ursachen zurückzuführen. Der Blick auf den weltweiten Wasserverbrauch – jährlich circa 4.000 Kubikkilometer, was einer elf Meter hohen Wassersäule auf der Grundfläche Deutschlands entspricht – macht dies sehr deutlich: Schon jetzt werden 70 Prozent aller Wasservorräte für die Landwirtschaft verbraucht, 20 Prozent des Wassers fließen in die Industrie; und nur zehn Prozent werden im häuslichen Bereich verbraucht.³

Die Landwirtschaft verbraucht demnach heute dreimal mehr Wasser als noch vor 50 Jahren. Ein Grund dafür ist, dass mehr als 40 Prozent aller Lebensmittel heute weltweit auf künstlich bewässerten Flächen angebaut werden. Dies hat viele positive Effekte. Insbesondere in den bevölkerungsreichen Ländern Südostasiens half der Bau von Bewässerungsanlagen, die landwirtschaftlichen Erträge seit den 1960er Jahren zu steigern und damit die Lebensbedingungen für Millionen Menschen zu verbessern. Ein weiterer Grund ist aber, dass auch der Anbau wasserintensiver Kulturen, die als Futtermittel oder

als Rohstoffe zur Energiegewinnung genutzt werden, enorm angestiegen ist.

Neben der Übernutzung von Wasservorräten durch die Agrarindustrie führt die Verschmutzung und Vergiftung von Gewässern zum Verlust an Trinkwasser. Das Einleiten von ungeklärten Abwässern in Flüsse und Seen durch die Textil- und chemische Industrie oder der Eintrag von Giftstoffen durch den Bergbau gefährden die Wasservorräte ganzer Regionen. Jeden Tag gelangen weltweit zwei Millionen Tonnen Chemikalien, industrielle, menschliche und landwirtschaftliche Abfälle in das Trinkwasser. Besonders in Entwicklungsländern existieren selten Regeln zum Schutz vor Wasserverschmutzung. Gibt es solche Regeln, werden sie häufig nicht durchgesetzt. Davon profitieren internationale Konzerne und die Konsumenten in den Industrienationen durch billige Verbraucherpreise.⁴

¹ WHO/UNICEF: Progress on Drinking Water, Sanitation and Hygiene, 2017, Update and SDG Baselines; ² UN World Water Development Report 2017: Wastewater, the Untapped Resource; ³ Weltagrarrat (International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development, Abk. IAASTD): Weltagrarrat 2016 (aktualisierte Fassung). www.weltagrarrat.de; ⁴ Weltfriedensdienst e.V.: Stoppt den Wasserraub (2013): Wasserraub durch Verschmutzung. URL: <http://www.wasserraub.de/verschmutzung/>. Stand: 22.03.2016.

Konflikte um Wasser

Der hohe Bedarf an Wasser sowohl durch die Landwirtschaft und die Industrie als auch durch den steigenden Verbrauch einer wachsenden Bevölkerung führt immer häufiger zu Interessenskonflikten. Diese werden teils auf lokaler und regionaler Ebene ausgetragen, bisweilen führen sie aber auch zu zwischenstaatlichen Konflikten oder gar kriegerischen Auseinandersetzungen.

Beispielsweise in Kenia, das ohnehin immer wieder unter Dürren zu leiden hat, kommt es vermehrt zu Konflikten zwischen industrialisierter Landwirtschaft auf der einen und Bauern und Nomaden auf der anderen Seite. Blumenfarmen, die vor allem für den Export produzieren, leiten mit weit verzweigten Pipeline-Systemen Wasser auf ihre Felder, das den Menschen in diesem Einzugsbereich fehlt: 40 Prozent der Menschen in Kenia haben keinen Zugang zu Trinkwasser.

Auch das Nachbarland Äthiopien hat bereits große Ländereien an ausländische Investoren verpachtet, die dort mithilfe intensiver Bewässerung Exportprodukte anbauen. Der hohe Wasserverbrauch dieser Plantagenwirtschaft verschärft nicht nur die bestehenden Wasserkonflikte mit und zwischen lokalen Kleinbauern und Nomaden, sondern führt auch zu zwischenstaatlichen Spannungen mit anderen Nil-Anrainerstaaten, wie zum Beispiel dem Südsudan oder Ägypten.

Obwohl der Einsatz von Wasser als Waffe gegen das Völkerrecht verstößt, wird Wasser in Konflikten immer wieder instrumentalisiert. So ließ der irakische Diktator Saddam Hussein in den 1990er Jahren das Marschland trockenlegen, um die Bevölkerung für einen Aufstand gegen sein Regime zu bestrafen. Auch im syrischen Bürgerkrieg wird Wasser strategisch eingesetzt. Vor allem die Terrororganisation

„Islamischer Staat“ (IS) hielt vorübergehend Talsperren besetzt. Aus mehreren Orten in Nahost gibt es sogar Berichte über vergiftetes Trinkwasser.⁵

„Virtuelles Wasser“ zeigt indirekten Wasserverbrauch auf

Für jedes Metall, das in Bergwerken gefördert und aufwändig weiterverarbeitet wird, und für jede Schnittblume und jedes Pfund Kaffee, das wir kaufen und konsumieren, wird Wasser verbraucht, das



Vor allem die Industriestaaten sind für den steigenden Wasserverbrauch verantwortlich. Die Folgen tragen die Menschen aus dem Süden. Das zeigt auch die Caritas-Kampagne „Weit weg ist näher, als Du denkst“.

möglicherweise Bauern oder Slumwohnern nicht zur Verfügung steht. Das Konzept des „virtuellen Wassers“, das der britische Wissenschaftler John Anthony Allan entwickelt hat, will diesen indirekten Wasserverbrauch in Zahlen fassen.⁶

So errechnet das Konzept des „virtuellen Wassers“ beispielsweise für die Herstellung eines Baumwoll-T-Shirts einen durchschnittlichen Wasserverbrauch von 4.100 Litern. Mehr als 40 Prozent davon sind Regenwasser, das von den Baumwollpflanzen aufgenommen wird. Neben diesem „grünen virtuellen Wasser“ gibt es auch „blaues Wasser“, das den Verbrauch durch künstliche Bewässerung

bezeichnet. Beim Baumwollanbau entfallen darauf 42 Prozent der gesamten Wassermenge. In der Industrie umfasst blaues virtuelles Wasser die Wassermenge, die zur Herstellung eines Produktes verbraucht wird, ohne in den Wasserkreislauf zurück zu gelangen. Das „graue virtuelle Wasser“ meint schließlich die Wassermenge, die durch die Düngung der Baumwollfelder oder durch Bleichen und Färben der Baumwolle verschmutzt und unbrauchbar wird. Bei der T-Shirt-Produktion sind dies durchschnittlich 14

Prozent. Je nach Land und Anbaumethode variieren diese Werte deutlich; die Einsparpotenziale sind daher erheblich.⁷

Die Verantwortung des Westens

Wie das Modell des „virtuellen Wassers“ deutlich macht, sind die Verbraucher in den Industriestaaten weitaus mehr für den zunehmenden Wasserverbrauch verantwortlich als die Menschen in Entwicklungsländern: „Der weltweite Durchschnittswert liegt bei 1.240 m³ pro Kopf und Jahr. In Deutschland beträgt der Wasserfußabdruck 1.545 m³ pro Kopf und Jahr – das sind pro Tag 4.230 Liter.“⁸

Ähnlich verhält es sich bei der Verursachung des globalen Klimawandels: „Die deutschen Pro-Kopf-CO₂-Emissionen liegen mit rund 9,6 Tonnen nach wie vor weit über dem internationalen Durchschnitt von 4,9 Tonnen pro Kopf (2015). Wenn man zusätzlich berücksichtigt, dass ein nicht unerheblicher Teil der CO₂-Emissionen in Schwellenländern auf die Produktion von Exportgütern für den Konsum in Industrieländern zurückzuführen ist, liegen die konsumbasierten Emissionen in Deutschland sogar weitere elf Prozent

Recht auf Wasser durchsetzen

Aufgrund der beschriebenen Entwicklungen ist Wassermangel jetzt und in Zukunft vor allem in den ärmeren Ländern des Südens eine akute Bedrohung. Der Zugang zu Wasser für alle, also die Durchsetzung eines Menschenrechts, gehört für Caritas international deshalb zu den zentralen Herausforderungen.

Vor allem in Krisen und Katastrophen können Staaten und lokale Strukturen das Menschenrecht auf sauberes Was-

ser und Sanitärversorgung oftmals nicht gewährleisten. Die ungenügenden Versorgungsverhältnisse haben aber dauerhaft schwerwiegende Folgen. Neben der Soforthilfe zur Deckung des unmittelbaren Bedarfs im Katastrophenfall arbeitet Caritas international deshalb gemeinsam mit ihren Partnern vor Ort daran, die negativen Folgen des Klimawandels und

des Wassermangels zumindest einzudämmen. Zum Beispiel indem die Bevölkerung dabei unterstützt wird, sich bei der Wahl der Anbaumethoden und der Produkte an die klimabedingten Veränderungen anzupassen, um so künftige Dürreperioden besser überstehen zu können. Oder durch den Bau von Dämmen und Wasserüberläufen für kommende Überschwemmungen besser gewappnet zu sein. Über die Katastrophenvorsorge hinaus ist es das erklärte Ziel der weltweiten Caritasarbeit, durch ein verbessertes Wassermanagement, den Bau von Wasserrückhaltesystemen, Brunnen und Latrinen den Zugang zu sauberem Trinkwasser und Sanitärversorgung auch langfristig zu verbessern. Außer solchen auf die jeweils spezifischen lokalen Begebenheiten hin abgestimmten technischen Lösungen stehen vor allem sozialraum- und gemeindebasierte Hilfen im Fokus der Caritasarbeit. In den und mit den Gemeinden können so Gesundheits- und Hygieneaufklärung betrieben und adäquate Wartungs- und Instandhaltungsstrukturen aufgebaut werden. Durch das weltweite Caritas-Netzwerk verfügt Caritas international über starke lokale Partner, die durch ihre langjährige Zusammenarbeit mit der Bevölkerung den Erfolg dieser Arbeit gewährleisten – und langfristig das Recht auf Wasser durchsetzen können. ■

> Vera Schneider ist Referentin bei Caritas international und zuständig für den Arbeitsschwerpunkt „Zugang zu Wasser“



Auch in vielen Regionen Äthiopiens fehlt es an Niederschlag. Tropfenbewässerungssysteme und dürreresistentes Saatgut sind zwei Möglichkeiten, den verlängerten Trockenzeiten zu begegnen.

über dem genannten Pro-Kopf-Ausstoß.⁹ Das bedeutet, dass sowohl CO₂-Anstieg und Klimawandel als auch der Wassermangel nicht zuletzt auf den hohen Konsum in Industrie- und Schwellenländern zurückzuführen sind. Nicht wenige Branchen und Produkte sind gar für beide Problemfelder verantwortlich: Schon bei der Herstellung eines Autos beispielsweise werden von der Rohstoffgewinnung (Metalle) über die Produktion hochwertiger Kunststoffe bis zur Endmontage sowohl große Wassermengen benötigt als auch viel CO₂ verbraucht. Der Betrieb eines Fahrzeugs vergrößert sowohl den CO₂- als auch den Wasser-Fußabdruck weiter.

ser und Sanitärversorgung oftmals nicht gewährleisten. Die ungenügenden Versorgungsverhältnisse haben aber dauerhaft schwerwiegende Folgen. Neben der Soforthilfe zur Deckung des unmittelbaren Bedarfs im Katastrophenfall arbeitet Caritas international deshalb gemeinsam mit ihren Partnern vor Ort daran, die negativen Folgen des Klimawandels und

5 von Lossow, Tobias (2015): Wasser als Waffe: Der IS an Euphrat und Tigris. Die systematische Instrumentalisierung von Wasser birgt Zielkonflikte für den IS. SWP-Aktuell 2015/A 94; 6; <http://www.virtuelles-wasser.de/>; 7 Weltfriedensdienst e.V.: Stoppt den Wasserraub (2017): Virtuelles Wasser. <http://www.wasserraub.de/virtuelles-wasser/> Stand: 26.10.2017; 8 Der Wasser-Fußabdruck ist die Weiterentwicklung des virtuellen Wasser-Konzepts. Es handelt sich dabei um die Wassermenge, die insgesamt von einem Land bzw. einer Person verbraucht wird. Zur besseren Vergleichbarkeit wird der Wasser-Fußabdruck oft pro Person und Jahr angegeben. <http://vdg.durstige-queter.de/>, vgl. auch: <http://water-footprint.org/>; 9 Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB): Klimaschutz in Zahlen. Fakten, Trends und Impulse deutscher Klimapolitik. Ausgabe 2017.



Trinkwasser

In mehr als zwei Dritteln der Wasserprojekte von Caritas international geht es vor allem darum, den Zugang zu sicherem und sauberem Wasser dauerhaft zu ermöglichen. Zum Beispiel durch den Bau oder die Reparatur von Brunnen und Zisternen oder durch die Installation von Pumpen und Wasserfiltern. Im Katastrophenfall werden Trinkwasser und Trinkwasserbehälter verteilt.



Ernährungssicherung

In über 60 Prozent der Wasser-Projekte von Caritas international spielt die landwirtschaftliche Bewässerung eine zentrale Rolle. Bessere Bewässerungssysteme, der Bau von Wasserspeichern sowie Schulungen zur effizienteren Wasserbewirtschaftung helfen, in von Trockenheit und Dürre betroffenen Regionen Hunger und Armut zu bekämpfen.



Sanitär & Hygiene

In der Hälfte aller Wasserprojekte von Caritas international stehen der Schutz und die Förderung der Gesundheit im Mittelpunkt. Die Verfügbarkeit von sanitären Anlagen, die Verteilung von Hygiene-Kits sowie Hygieneschulungen sind wichtige Erfolgsfaktoren im Kampf gegen Durchfall und andere wasserbasierte Krankheiten wie zum Beispiel Cholera.



Recht auf Wasser

Caritas international setzt sich in über 10 Prozent ihrer Wasserprojekte dafür ein, dass das Menschenrecht auf Wasser durchgesetzt wird. Bei Ressourcenkonflikten um Wasser – zum Beispiel mit Bergbau- oder Agrarunternehmen – unterstützt das Hilfswerk Menschen dabei, sich zu vernetzen und ihr Recht auf Zugang zu Wasser geltend zu machen.



3 von 10
Menschen weltweit
haben keinen direkten
Zugang zu sauberem
Trinkwasser.

525.000
Kinder sterben
weltweit jedes
Jahr an Durchfall-
erkrankungen.



Zugang zu Wasser Was wir tun, wie wir helfen



84%
aller Ernte- bzw.
Nahrungsmittelverluste
entstehen durch
Dürren.

Seit 2010
ist der Zugang zu
Trinkwasser ein von
den UN anerkanntes
Menschenrecht.





Während sich der Klimawandel anderswo durch Dürren bemerkbar macht, wird Bangladesch immer wieder zum Schauplatz schwerer Überschwemmungen. Katastrophenprävention und Notfallpläne sind deshalb ein wichtiges Arbeitsfeld von Caritas international und ihrem Partner, Caritas Bangladesch.

© Gael Kendall

Fluten und Dürren überstehen

Der Klimawandel erfordert nachhaltige Katastrophenvorsorge

Wird der Klimawandel zur Klimakatastrophe? Zwar sind nicht alle Folgen der globalen Erwärmung bereits absehbar. Deutlich wird jedoch, dass steigende Temperaturen und veränderte Luft- und Meeresströmungen immer häufiger Extremwetterereignisse hervorrufen – und damit auch Katastrophen. Verlängerte Trockenzeiten und extreme Hitze, heftige Starkregen und Unwetter wie auch tropische Wirbelstürme haben in den vergangenen Jahrzehnten sowohl in ihrer Ausprägung als auch in der Häufigkeit stetig zugenommen. Es braucht dringend Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel, um dessen negative Folgen zumindest abzumildern.

Von Stephan Günther

Der Globale Klima-Risiko-Index (KRI), den die Organisation Germanwatch jährlich veröffentlicht, zeigt, wie stark Länder von Wetterextremen wie Überschwemmungen, Stürmen, Hitzewellen etc. betroffen sind. Berücksichtigt werden die Zahl der Todesopfer sowie die direkten ökonomischen Verluste. Honduras, Myanmar und Haiti waren demnach zwischen 1996 und 2015 am stärksten von extremen Wetterereignissen betroffen. Weltweit starben in diesem Zeitraum mehr als 528.000 Menschen als direkte Folge von nahezu 11.000 extremen Wetterereignissen und es kam zu Verlusten von mehr als 3.080 Milliarden US-Dollar.¹ Neun der zehn am stärksten betroffenen Länder waren Entwicklungsländer.² Reiche Staaten können zwar Orkane, Dürren oder Starkregen nicht verhindern, wohl aber vorbeugende Maßnahmen gegen Zerstörung und existenzielle Not ihrer Bürger ergreifen.

Der Klima-Risiko-Index zeigt, dass die Gefahrenpotenziale von der geografischen Lage abhängig sind, also dort besonders hoch sind, wo tropische Stürme und Starkregen häufig vorkommen und wo sich Trocken- und Regenzeiten abwechseln. Und dieses Risiko steigt mit voranschreitendem Klimawandel. Neben Tornados, Orkanen und tropischen Wirbelstürmen – Hurrikane, Taifune und Zyklone – sind es vor allem Extremwetterereignisse mit zu viel oder zu wenig Regen, die Katastrophen hervorrufen: langanhaltende Hitze- und Dürreperioden, Starkniederschläge und Dauerregen mit folgenden Überschwemmungen. Das starke Auftreten extremer Regenfälle entspricht wissenschaftlichen Erwartungen verstärkter Wasserkreisläufe durch die Klimaerwärmung. Länder wie die Philippinen und Pakistan werden demnach regelmäßig von Katastrophen heimgesucht und gehörten sowohl im Katastrophen-Risiko-Langzeitindex als auch in den Jahresindizes in den letzten Jahren zu den am stärksten betroffenen Ländern.

© Simone Hummel



In der akuten Krise geht es einzig darum, das Überleben der Menschen zu sichern. Mit Lastwagen bringt PACIDA, Partnerorganisation von Caritas international, tausende Liter Wasser zu den Betroffenen.

mer“, 2013 zu „Jahrhunderthochwassern“. Von „Jahrhundertdürren“ war in Kalifornien (2012 bis 2015) und in Australien (2007) die Rede. Gravierender noch als in den Industriestaaten sind die Folgen von Extremwettern in Ländern, die weniger resilient (d.h. widerstandsfähig) und daher von Katastrophen besonders betroffen sind. ▶ Außergewöhnlich starke und langanhaltende Monsunregen führten 2010 in Pakistan zu einer „Jahrhundertflut“, die mehr als 1.700 Menschen das Leben kostete. Laut UN waren mehr als 14 Millionen Menschen von den Überschwemmungen betroffen. ▶ Auch 2014 und 2017 sorgten extreme Monsunregen für Überschwemmungen, durch die jeweils hunderte Menschen in Pakistan, Indien und Bangladesch starben.

Nicht jedes Extremwetter muss Folge des Klimawandels sein, in ihrer Häufung sind die zunehmenden Dürren und Starkregen jedoch deutliche Indizien für einen Zusammenhang mit dem veränderten globalen Klima. Die zahlreichen „Jahrhundert“-Ereignisse in nur wenigen Jahren zeigen auch die Diskrepanz zwischen Wahrnehmung – als seltenes oder gar singuläres Ereignis – und Wirklichkeit, in der Extremwetterereignisse zur Normalität zu werden drohen: In Mitteleuropa kam es 2002 zu einer „Jahrhundertflut“, 2003 zum „Jahrhundert-(Hitze)-Sommer“, 2011 kam es in Südostasien zu extremen Niederschlägen. Allein in Thailand starben bei den schwersten Fluten in der Geschichte des Landes nahezu 900 Menschen. Und Anfang 2016 folgte in Thailand und Vietnam die schlimmste Dürre seit Jahrzehnten. ▶ Auch in Ostafrika ist ein Wechsel von sehr langen Dürreperioden und heftigen Starkregen zu beobachten. 2010/2011, 2015 und 2016/17 waren in Somalia, Äthiopien, Kenia und dem Südsudan extrem trockene Jahre, in denen Millionen Menschen Hunger litten. 2006, 2010 und

2012 regnete es am Horn von Afrika dagegen so heftig, dass es zu Flutkatastrophen kam. ▶ In Südamerika, insbesondere im nördlichen Teil, zeichnet sich ebenfalls eine Zunahme von Extremwettern ab. Schwere Überschwemmungen forderten 2017 in Peru und Kolumbien hunderte Todesopfer. Die Fluten lösten Erdbeben und Schlawinlawinen aus, weit mehr als eine Million Menschen waren betroffen. In anderen Landesteilen Perus sowie in Chile und Bolivien litten die Menschen fast zeitgleich unter einer lang anhaltenden Dürre.

¹ Berechnet in sog. Kaufkraftparitäten. Mit diesem Modell werden für unterschiedliche Währungen und Regionen Waren und Dienstleistungen eines Warenkorb berechnete, um sie vergleichbar zu machen.
² Germanwatch: Globaler Klima-Risiko-Index 2017. Bonn, 11/2016.

Ursachenforschung: Wetterphänomene und Klimawandel

Die Ursachen für die Dürre- und Flut-Katastrophen im nördlichen Südamerika und in Ostafrika sind vielfältig. Periodisch auftretende Wetterphänomene in den unterschiedlichen Klimazonen, die durch verschiedenen warme Meeresströmungen hervorgerufen werden, sorgen mal für zuviel, mal für zuwenig Wasser. Was in Lateinamerika El Niño und La Niña genannt wird, hat im Indischen Ozean eine Entsprechung, hier heißt das Phänomen weniger poetisch „Indian Ocean Dipole“ (IOD). Auch der Indische Ozean zwischen Ostafrika und Indonesien wechselt im Rhythmus von eini-

gen Jahren zwischen zwei Zuständen. Die Meerestemperaturen im Pazifischen wie im Indischen Ozean bilden jeweils gekoppelte Systeme aus – „Klimaschaukeln“ mit kalten und warmen Seiten. Während warmer Phasen verdunstet das Wasser leichter als in kalten und verstärkt so den Passatwind, der Wolken aufs Land treibt. Dann fällt mehr und häufiger Niederschlag. In den Jahren 2015/2016 war die Luft über dem Meer aufgrund geringerer Verdunstung trockener als üblich, so wehte der Wind meist Richtung Meer. Die Folge: Saisonale Regenfälle waren schwächer oder fielen ganz aus. Dieser Zustand dauerte sehr lange – von Ende 2015 bis Anfang 2017 – an, sodass die „long rains“ von März bis Mai wie auch die „short rains“ im Oktober und November fast komplett ausfielen. Zum Jahreswechsel 2016/2017 hungerten in Ostafrika Millionen Menschen.

Von Meeresströmungen abhängige und unterschiedlich lang ausfallende Trocken- und Regenzeiten sind keine neuzeitliche Erscheinung, sondern Jahrtausende alt. Allerdings sind in den letzten 50 Jahren die Dürren auf dem afrikanischen Kontinent häufiger, länger und extremer geworden. Insbesondere die „long rains“ am Horn von Afrika lassen seit geraumer Zeit nach. Offenbar werden die natürlichen, durch Meeresströmungen gesteuerten Wetterphänomene durch den weltweiten Klimawandel verändert.

Wassermanagement als eine Form der Katastrophenvorsorge

Da in der Klimaforschung unbestritten ist, dass Extremwetterlagen voraussichtlich weiter zunehmen werden, arbeiten Organisationen der Humanitären Hilfe gemeinsam mit Partnern und Betroffenen an Notfall- und Vorsorgemaßnahmen, um den Schutz gegen Dürren, Überflutungen und



Wasserrückhaltebecken dienen der Bewässerung von Feldern und als Viehtränke – und helfen der Bevölkerung so, die Trockenzeit zu überstehen.

Stürme zu verbessern. Neben der Aufstellung von Katastrophenplänen sowie dem Bau von sichereren Gebäuden geht es dabei vor allem um die Verbesserung des Wassermanagements, das an die lokalen und regionalen Verhältnisse angepasst und nachhaltig angelegt sein muss.

Im Kern geht es darum, die Wechsel von Trocken- und Regenzeiten auszugleichen, die Gefahren von Überschwemmungen wie auch Dürren zu reduzieren und gleichzeitig Schutzvorkehrungen zu treffen gegen diese Katastrophen. Caritas international und ihre Partner vor Ort setzen in gefährdeten und betroffenen Regionen daher nicht nur auf die Verbesserung der Nothilfe, sondern auf langfristiges Wasser-Management. Sie bauen Dämme, um den Schutz vor Fluten zu verbessern und das Wasser gleichzeitig so umzuleiten, dass es in Wasserrückhaltebecken aufgefangen werden kann. Die Umsetzung kann dabei sehr unterschiedlich aussehen – je nach finanziellen Möglichkeiten, geologischen Notwendigkeiten und regional unterschiedlichen Traditionen in Bau- und Wirtschaftsweisen.

In Äthiopien etwa bauen Caritas international und ihre Partner in den Regionen, in denen Dürren und Überflutungen häufig wechseln, Brunnen, Tiefbrunnen und Rückhaltebecken für Regenwasser, damit die Menschen auch in Dürreperioden Zugang zu Wasser erhalten. Gleichzeitig schützen diese Maßnahmen während der Regenzeiten vor Überschwemmungen. Durch den Einsatz von dürreresistentem Saatgut wird darüber hinaus Wasser eingespart.

Auch im benachbarten Kenia werden solche Vorsorgemaßnahmen getroffen. In der Region Illadhu beispielsweise können durch den Bau eines Damms und von Wasserrückhaltebecken rund 23.000 Kubikmeter Wasser gespeichert werden. Der während der Regenzeit gesammelte Vorrat reicht aus, um 2.900 Menschen und rund 11.000 Rinder in der Trockenzeit über einen Zeitraum von drei Monaten mit Wasser zu versorgen.

Entscheidend bei solchen Projekten ist ein umfassendes Wassermanagement, also die Planung auf regionaler, nationaler und bisweilen auch auf internationaler Ebene. Dazu gehören neben Hochwasserschutz und Bau von Wasserrückhaltebecken auch eine sinnvolle Verteilung von Wasserspeichern und Zisternen im Land, der Bau von Brunnen und Wasserleitungen und nicht zuletzt das Erstellen von Notfallplänen. Die Einbeziehung der Menschen vor Ort ist zentraler Bestandteil der Projekte. Wasserkomitees kümmern sich um Instandhaltung der Bauten, um Schulungen und darum, dass auch Menschen einbezogen werden, die sich schlecht selbst helfen können, insbesondere alte und kranke Menschen sowie Kinder. Dabei ist auch eine Effizienzsteigerung bei der Nutzung von Wasservorräten ein wichtiges Instrument des Wassermanagements – etwa durch verbesserte Bewässerungssysteme, durch nachhaltiges Weidemanagement, durch gezielte Aufforstungen oder durch die Aufbereitung zu Trinkwasser.

Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel können helfen, dessen Folgen abzufedern und für Katastrophen besser gewappnet zu sein. Die wirksamsten Maßnahmen jedoch bleiben solche, die an den Ursachen ansetzen: Klimaschutz, der CO₂-Emissionen senkt – im Verkehr, im Haushalt und in der Industrie. Und Maßnahmen, die CO₂-Senken schützen oder neu schaffen – Waldschutz, Aufforstungen und Aktivitäten im Naturschutz. Denn so gut eine Anpassung an den Klimawandel auch ausfällt, wird sie nie umfassenden Schutz vor Katastrophen bieten. ■

➤ Ergänzende Beiträge, Fotogalerien und Hintergrundinformationen unter: www.caritas-international.de/wasser-klimawandel-ernaehrung



Peru

Die Existenz von Kleinbauern und Indigenen sichern

Die tropischen Wälder im peruanischen Departement Madre de Dios in der Grenzregion zu Bolivien und Brasilien zählt zu den artenreichsten Gebieten weltweit. In der Region, wo noch weitläufige Primärwälder vorhanden sind, wurden zwar Naturschutzgebiete ausgewiesen, doch diese sind zunehmend bedroht – vor allem durch illegale Goldschürfung. Die damit verbundene Abholzung des Regenwaldes und die regionalen Auswirkungen des Klimawandels haben das Risiko von Überschwemmungen durch extrem starke Niederschläge wie auch von extremen Dürreperioden erhöht.



Forciert wird diese Entwicklung, weil Landwirtschaft bislang oft unter Anwendung von Brandrodungen und Entwaldung von Flussuferzonen betrieben wird. Dies wiederum führt zum Verlust von Artenvielfalt und zu weiteren starken CO₂-Emissionen. Caritas international will gemeinsam mit den lokalen Partnern diesen Teufelskreis durchbrechen helfen, etwa durch diversifizierte Agroforstsysteme, die einen nachhaltigen Anbau in der Region ermöglichen und die Widerstandsfähigkeit gegenüber Dürren und Überschwemmungen erhöhen.

Das Projekt unterstützt indigene Gemeinschaften und Siedlerfamilien, die kleinbäuerliche Landwirtschaft betreiben, durch Fortbildungen in nachhaltiger Agroforstwirtschaft und verschafft ihnen neben der Möglichkeit, ihre eigene Ernährung zu sichern, auch Marktzugänge für ihre biologisch angebaute Produkte. Auf diese Weise werden gleichzeitig die Katastrophenvorsorge und die ökonomische Situation der Gemeinden verbessert und mit dem Waldschutz wird ein aktiver Beitrag zum Klimaschutz geleistet.

Mit der Trockenheit leben lernen

Ein Interview über das Wassermanagement in Kenia

2017 war es wieder soweit. In Marsabit County, im Norden Kenias, kam es zu einer verheerenden Dürre. Schon in den Jahren zuvor hatte es kaum geregnet. Wie können Menschen hier auf längere Sicht überleben? Was haben Hilfswerke wie Caritas international und ihre Partnerorganisationen der Wasserknappheit entgegensetzen? Wario Guyo Adhe, Programmdirektor der kenianischen Organisation PACIDA, und Wolfgang Fritz, zuständiger Länderreferent bei Caritas international, erklären, wie ein verbessertes Wassermanagement dabei hilft, die Folgen der Trockenheit abzumildern.

Wario Guyo Adhe, Programmdirektor der Caritas-Partnerorganisation PACIDA (links), im Gespräch mit Nomaden in Kargi, County Marsabit.

Trockenzeiten gehören zum Klima in Ostafrika. Die Menschen haben über Jahrhunderte gelernt, damit zu leben, und Anpassungsstrategien entwickelt. Warum funktionieren diese heute nicht mehr?

Wolfgang Fritz: Dafür gibt es mehrere Gründe. Zum einen hat Kenia mit den Klimaphänomenen El Niño und La Niña zu kämpfen. Grob gesprochen geht es dabei um Schwankungen der Meeresoberflächentemperatur. Sie können dazu führen, dass weniger Feuchtigkeit verdunstet, Regenwolken nicht mehr auf das Festland getrieben werden und Niederschläge in den eigentlichen Regenzeiten ausbleiben. Hinzu kommt, dass die Dürrephasen immer schneller aufeinander folgen oder sogar über Jahre anhalten. Den betroffenen Menschen bleibt kaum Zeit, um sich zu erholen und Vorräte anzulegen. Noch geschwächt von der einen Hungerkrise geraten sie in die nächste.

Was bedeutet eine Dürre ganz konkret für die Menschen in Marsabit?

Wario Guyo Adhe: Marsabit ist eine wüstenähnliche Region, Landwirtschaft ist kaum möglich. Die Menschen hier sind Nomaden und ziehen mit ihren Ziegen, Schafen und Kühen umher. Die Tiere, ihr Fleisch und ihre Milch, sind die Lebensgrundlage der Menschen. Geben die Tiere in den Trockenphasen kaum Milch, magern ab oder sterben gar, verlieren die Nomaden ihre Existenzgrundlage. Eine Notsituation, die auch nach der Trockenheit weiter wirkt, weil meist das Geld fehlt, um neue Tiere zu erwerben. Die Wasserknappheit hat auch soziale Folgen. Auf der Suche nach Wasserstellen und Weidegründen kommt es immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Nomadenfamilien. Ziehen diese mit ihren Tieren weiter in Richtung Süden, kommt es zu ernsthaften Konflikten mit den dort ansässigen Bauern, weil die Tiere deren Felder zerstören.

Fritz: In Trockenzeiten kommt es zu einer Übernutzung von Wasserreserven, der Grundwasserspiegel sinkt, Wasserstellen trocknen aus. Die Menschen in Marsabit müssen dann oft mehr als 20 Kilometer zurücklegen, um an Wasser zu gelangen. Die langen Wege nehmen viel Zeit in Anspruch. Viele Mädchen – sie sind traditionell für das Wasserholen zuständig – können deshalb nicht mehr zur Schule gehen. Und auch ihr Schulgeld wird für den Kauf von Wasser und Lebensmitteln gebraucht.

Was machen Caritas international und PACIDA, um die Situation zu verbessern?

Adhe: Grundsätzlich versuchen wir das Wasser so lange wie möglich verfügbar zu halten und damit die Trockenzeit zu verkürzen. Gemeinsam mit den Menschen vor Ort heben wir große Wasserrückhaltebecken aus, manche mit schwerem Gerät, andere mit Hacke und Schaufel. In der Regenzeit füllen sich die Becken mit Niederschlag und Oberflächenwasser, in der Trockenzeit dienen sie als Wasserreservoir für Mensch und Tier. Wir bauen unterirdische Zisternen, die das Wasser vor Verdunstung schützen. Und wir statten dieselbetriebene Tiefbrunnen zusätzlich mit einer Solaranlage aus, damit der Betrieb kostengünstiger und ökologischer laufen kann. Außerdem schulen wir in den Gemeinden so genannte Wasserkomitees, die sich um die Wasserausgabe und die Wartung der Anlagen kümmern. Für kommende Trockenperioden erarbeiten wir gemeinsam mit den Betroffenen Notfallpläne.

Fritz: Trotz aller Anstrengungen im Bereich Wasserinfrastruktur und -management werden hier niemals Bäume blühen. Das wichtigste Ziel ist es, Strategien zu entwickeln, um mit der Trockenheit leben und umgehen zu lernen. Deshalb betreiben wir auch so genanntes Rangeland-Management. Das heißt: In Absprache mit

den Menschen vor Ort weisen wir bestimmte Weideflächen für einen definierten Zeitraum als Schutzgebiet aus und säen dort Gras. Sind während einer Trockenphase die übrigen Weidegründe erschöpft, wird für die Nomaden und ihre Tiere ein kontrollierter und gerechter Zugang geschaffen. Mit groß angelegten Impfkampagnen schützen wir die Tiere zusätzlich vor Krankheiten wie der Maul- und Klauenseuche und stärken sie damit auch für zukünftige Trockenphasen.

Das sind Hilfen, die darauf abzielen, die Situation nachhaltig zu verbessern. Aber wie helfen Sie in der akuten Notphase?

Adhe: Wenn das Wasser schlichtweg nicht mehr reicht, versorgen wir die Menschen und ihre Tiere mittels Wassertanklastwagen. Diese Lieferungen sind sehr kostenintensiv und rationiert – jede Familie erhält pro Person 7,5 Liter Wasser am Tag. Zusätzlich verteilen wir Nahrungsmittel: 19 Kilo Mais, vier Kilo Bohnen und zwei Liter Speiseöl pro Haushalt, um die besonders vulnerablen Gruppen wie Kleinkinder, schwangere oder stillende Frauen und alte Menschen zu stärken.

Sind Nothilfe und Wassermanagement nicht eigentlich Aufgaben der kenianischen Regierung?

Fritz: Es gibt staatliche Institutionen, die sich für eine Verbesserung der Wassersituation in Marsabit einsetzen sollten. Allerdings sind sie chronisch unterfinanziert. Ein Zeichen dafür, dass die Lage der Nomaden weit unten auf der politischen Agenda rangiert. Hilfsorganisationen wie PACIDA und Caritas international tun ihr Bestes, um die Versorgungslücken zu stopfen und den betroffenen Menschen zur Seite zu stehen. ■

➤ *Wolfgang Fritz, Länderreferent bei Caritas international*



Wo kein Wasser ist, herrscht Hunger

Kleinbauern geraten wegen zunehmender Wasserknappheit unter Druck

Die globale Ernährungssicherheit basiert nach wie vor auf der kleinbäuerlichen Landwirtschaft – diese gerät durch den weltweit steigenden Wasserkonsum sowie durch klimabedingte Veränderungen aber massiv unter Druck. Caritas international unterstützt daher Partner in Ländern des Südens, die sich für das Recht auf Wasser und Land einsetzen.

Von Susann Reiner

© Achim Reinke



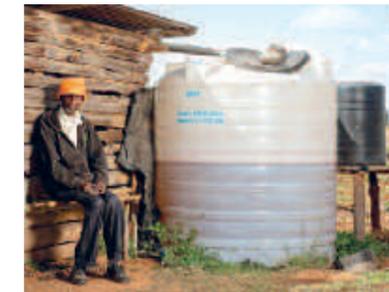
Hilfe bis ins abgelegene Hochland Afghanistans: Caritas international leistet für die rund sechs Millionen Hasara Nothilfe und unterstützt die Menschen unter anderem mit Saatgut und landwirtschaftlichem Gerät bei der Ernährungssicherung.

70 Prozent des weltweiten Wasserverbrauchs gehen auf das Konto der Landwirtschaft und global werden jährlich 2600 km³ Wasser – das entspricht etwa dem 54-fachen Wasservolumen des Bodensees – für die Bewässerung eingesetzt, Tendenz steigend¹. Dabei produziert die Landwirtschaft bei weitem nicht nur Nahrungsmittel, sondern zum Beispiel auch Biomasse zur Produktion vermeintlich sauberer Bio-Energie, mit der Industrieländer gerne versuchen, ihre CO₂-Bilanzen zu schönen. In vielen Weltregionen sinken durch den hohen Wasserkonsum die Grundwasserspiegel bedrohlich. So hat sich in den vergangenen 50 Jahren die weltweite Grundwasserentnahme mehr als verdreifacht.¹ Insbesondere in den trockeneren Regionen Afrikas und Asiens hängt jedoch die Lebensgrundlage von etwa 1,5 Milliarden ländlicher Haushalte von den lokalen Grundwasserressourcen ab. Ohne einen verantwortungsvollen Umgang mit der Ressource Wasser und dem gleichberechtigten Zugang für Alle sind weder Ernährungssicherheit noch die damit verbundene Armutskämpfung möglich.

Konkurrenz durch Agrarindustrie

Die globale Ernährungssicherheit basiert vor allem auf der bäuerlich-familiären Landwirtschaft, die über zwei Drittel der Weltbevölkerung ernährt. In den meisten Entwicklungsländern sind es sogar mehr als 80 Prozent der einheimischen Bevölkerung². Einer Untersuchung des Internationalen Fonds für ländliche Entwicklung (IFAD) zufolge³ hätte sie durchaus das Potenzial, auch eine wachsende Weltbevölkerung weiterhin umweltschonend zu ernähren. Aber immer mehr Faktoren erschweren das Wirtschaften der Kleinbauern. Mit der Agrarindustrie konkurrieren sie um billigere Produkte auf den lokalen Märkten wie auch um verfügbare fruchtbare Anbauflächen

samt den in diesen Flächen gebundenen Wasserressourcen. Hinzu kommt eine im Zuge des Klimawandels vor allem in den Ländern des Südens spürbar zunehmende Klimavariabilität, die die Produktionsbedingungen der Landwirtschaft extrem erschwert.



In den von Caritas international bereitgestellten Tanks wird Regenwasser gesammelt, das Kleinbauern zum Bewässern ihrer Felder nutzen können.

Fehlende Wasserressourcen durch „land-grabbing“

Die Agrarindustrie bewirtschaftet große Landflächen in Monokulturen – für die Produktion von Nahrungs- und Futtermitteln sowie für energetisch genutzte Biomasse. Außerdem haben in den vergangenen ca. 15 Jahren durch so genanntes „land-grabbing“ wirtschaftlich oder politisch durchsetzungsstarke Akteure fruchtbares Land vor allem in Entwicklungs- oder Schwellenländern aufgekauft. Zum Teil sollen die Investitionen in (Agrar)Land die Nahrungsmittelversorgung sichern helfen. Häufig geht es aber auch nur um die profitablere Herstellung von Nahrungsmitteln oder anderen Agrargütern für den Verkauf auf dem Weltmarkt oder um Bodenspekulationen.

Der Wert des Landes liegt jedoch in erster Linie in dessen Wasserressourcen, die für seine Fruchtbarkeit weit entscheidender sind als die Qualität des Bodens⁴. So geht der Lokalbevölkerung mit den Landverkäufen nicht nur der Zugang zu Land, sondern auch zu Wasserressourcen verloren.

Während die für die Exportproduktion genutzten Flächen in Entwicklungs- und Schwellenländern in den vergangenen 30 Jahren drastisch angewachsen sind, hat die Fläche für die eigene Nahrungsmittelproduktion für lokale Märkte sich nur geringfügig vergrößert⁵. Hinzu kommt, dass die für den Export angebauten wasserintensiven Kulturen häufig mit Grund- oder Flusswasser bewässert werden. Das kann die Wasserverfügbarkeit im gesamten Umkreis der Anbauflächen verringern und zu einer generellen Verschlechterung der Wasserqualität führen. Die flüchtig-flüchtige Natur des Wassers erschwert es dabei, Effekte sichtbar zu machen und zu verorten⁶.

Wasserkonflikte durch Rohstoffabbau

Auch der Rohstoffabbau bedroht die Wasserressourcen und ist zudem häufig mit Konflikten um Land und Wasser bis hin zur Vertreibung der ansässigen Bevölkerung verbunden. Angetrieben durch den Anstieg der Weltmarktpreise hat der Abbau von Rohstoffen in den vergangenen Jahren stark zugenommen. So sind etwa in Peru seit den 1990er Jahren im Zuge der wirtschaftlichen Liberalisierung internationale Bergbaukonzerne mit der Aussicht auf große Gewinne ins Land geströmt. Wirtschaftliche Vergünstigungen sowie die Aussicht auf schwache Umweltstandards und -kontrollen lockten sie zusätzlich an.

¹ Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2017): Bericht zum 9. „Global Forum for Food and Agriculture (GFFA) – Die Berliner Welternährungskonferenz“. www.bmel.de (Stand: 15.10.2017); ² Aksel, Naerstad (2012): Global Transition – Earth Summit Rio June 2012. Paper 7: Food Security – The Earth Summit 2012 should give strong support to small scale sustainable agriculture, S. 3; ³ IFAD (2013): Smallholders, Food Security and the Environment. S. 10; ⁴ Rulli, M.C., Saviotti, A. und D’Odorico, P.: Global land and water grabbing. PNAS, Vol 110, January 15, 2013, S. 892-897; ⁵ EJOIT Briefing 008: Living beyond our means. Europe must fit within the planetary boundaries and stop land grabbing. (März 2014); ⁶ Mehta, L., Veldwisch, G.J. and Franco, J.: Introduction to the Special Issue: Water Grabbing? Focus on the (Re)appropriation of Finite Water Resources. Water Alternatives 2012, 5(2), S. 193-207.

Mit intransparenten Methoden (oft mit Umsiedlungen und Enteignungen) und ohne Beteiligung der betroffenen Bevölkerung erwarben sie Konzessionen für die Exploration und den riesige Flächen fressenden Tagebau. Die veräußerten Konzessionen betrafen in Peru mehr als 20 Prozent der Landesfläche. (Zum Vergleich: Die Nutzfläche für Ackerbau beträgt fünf Prozent). Die Eingriffe dehnten sich auf landwirtschaftliche Flächen, hochsensible Naturschutzgebiete und wichtige Wassereinzugsgebiete bis in den Bereich größerer Städte aus.

Rechtbasierte Aufklärungsarbeit

Der hohe Wasserverbrauch des Bergbaus, aber auch Unfälle und Vergiftungen, Wasserverschmutzung und massenhaftes Fischsterben haben die Frage nach dem Schutz der Bevölkerung und ihrer Mitsprache und Teilhabe am wirtschaftlichen Nutzen des Rohstoffabbaus ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Viele betroffene Menschen, aber auch Lokalregierungen und kirchliche Institutionen stehen dem Bergbau wegen dieser negativen Folgen für Umwelt und Gesundheit immer kritischer gegenüber, zumal er kaum die lokale soziale und wirtschaftliche Entwicklung fördert.

Caritas international fördert deshalb die rechtbasierte Sozialarbeit in betroffenen Regionen, wie zum Beispiel das nationale Netzwerk Red Muqui in Peru (siehe Interview Seite 19) oder die Partnerorganisation IRPAA⁷ in Brasilien. Diese kirchlichen und zivilgesellschaftlichen Bündnisse unterstützen die Lokalbevölkerung beim Schutz der überlebenswichtigen Wasserressourcen, klären sie über ihre Rechte auf und helfen ihnen, diese Rechte auch einzufordern.

⁷ Instituto Regional da Pequena Agropecuária (IRPAA) - Institut für angepasste Landwirtschaft; 8 GIZ (Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit) 2006: Agrobiodiversity and climate change – A complex relationship. Issue Papers: People, Food and Biodiversity.

Klimawandel und Abholzung

Die Niederschläge in subtropischen Gebieten gingen im vergangenen Jahrhundert bereits um etwa drei Prozent zurück, während sie in den gemäßigten Breiten um fünf



© Holger Vieh
Caritas international und ihre Partner helfen kleinbäuerlichen Familien dabei, ihren Obst- und Gemüseanbau an die klimabedingten Veränderungen anzupassen.

bis zehn Prozent anstiegen⁸. Weil sich außerdem die Dauer von Regen- oder Trockenzeiten ändert und Starkniederschlagsereignisse sich häufen, gehen Prognosen davon aus, dass insbesondere die 40 ärmsten Staaten der Erde bis zum Jahr 2080 bis zu 20 Prozent ihrer Kapazität zur Getreideproduktion einbüßen werden. Die Auswirkungen des Klimawandels treffen demnach kleinbäuerliche Subsistenzwirtschaft besonders hart. Dagegen wird die Produktionskapazität in den gemäßigten Breiten eher anwachsen, Schätzungen zufolge um bis zu 20 Prozent.

Zugang zu Wasser, Ressourcenschutz und angepasste Anbaumethoden

Um Ernährungssicherheit für alle Menschen zu erreichen, braucht es daher Rahmenbedingungen, die den Zugang der Lokalbevölkerung zu den lokalen Wasserressourcen ermöglichen und erhalten. Dies betrifft sowohl Regelungen, die ein

Abgreifen von Land- und Wasserressourcen verhindern oder massiv beschränken sollen, als auch ein Überdenken des Konsums wasserintensiver Importprodukte durch die Industrieländer, um so der ländlichen Bevölkerung in den Entwicklungs- und Schwellenländern nicht die Möglichkeiten für ihre eigene Entwicklung zu nehmen.

Außerdem muss die von zunehmender Klimavariabilität betroffene Bevölkerung dabei unterstützt werden, sich in der Nahrungsmittelproduktion an die klimabedingten Veränderungen anzupassen – insbesondere an Dürren und Starkregen. In Äthiopien und anderen Ländern unterstützt Caritas international deshalb Projekte, die durch den Bau

von Wasserspeichern, Dämmen und spezifischen Bewässerungssystemen auf eine effizientere Wasserbewirtschaftung abzielen und damit eine ressourcenschonende Landwirtschaft fördern.

Auch braucht es angepasste Anbauverfahren, die traditionelles Wissen und lokale Pflanzensorten integrieren und natürliche Ökosystemprozesse erhalten, anstatt sie zu bekämpfen oder zu zerstören. Denn im Gegensatz zur Verengung des Anbauspektrums auf einzelne Arten stärkt ein vielfältiger Anbau die Resilienz der Produzenten. Gleichzeitig nutzen biodiverse Anbausysteme sowohl Wasser als auch Nährstoffe besser und sind weniger auf zusätzliche Inputs angewiesen, als dies in Monokulturen der Fall ist. ■

► Dr. Susann Reiner ist Ökologin und Referentin im Referat Europa/Lateinamerika bei Caritas international



Mehr zum Thema:
<http://www.caritas-international.de/wasser-klimawandel-ernaehrung>

Gold lässt sich nicht trinken

Die peruanische Regierung fördert den Abbau von Gold und Kupfer – mit katastrophalen Folgen für Mensch und Natur. Ein Gespräch mit Javier Jahncke vom bergbaukritischen Netzwerk RED MUQUI.

Die Konflikte um Wasser haben sich in Peru deutlich verschärft. Wie ist es um die Wasserrechte im Land bestellt?

Javier Jahncke: Seit den 1990er Jahren setzt die peruanische Regierung auf den Bergbau und vergibt leichtfertig Lizenzen an Unternehmen, die für ihre Arbeit Seen in wichtigen Quellgebieten trockenlegen, ganze Flüsse umleiten und in hochsensible Ökosysteme eingreifen. Für die ansässigen Menschen, die vor allem von kleinbäuerlicher Landwirtschaft leben, hat das schwerwiegende Folgen. Die Bergbauminen verbrauchen und verschmutzen Unmengen an Wasser. Um etwa Gold aus dem Gestein zu lösen, verwendet man ein Zyanid-Wasser-Gemisch und verbraucht rund 250.000 Liter Wasser pro Stunde. Das mit Schwermetallen und Chemikalien verunreinigte Brauchwasser wird anschließend in Rückhaltebecken oder direkt in die Flüsse der Umgebung eingeleitet, kontaminierte feste Bestandteile werden auf Müllhalden gelagert.

Unternimmt die Regierung etwas gegen diese Altlasten?

Jahncke: Nein, schlimmer noch: Die Regierung schützt die Interessen der Unternehmen und senkt die Umwelt- und Sozialstandards. Die gesetzlich verankerte Consulta Previa, die den indigenen Völkern ein Mitbestimmungsrecht bei sie betreffenden Maßnahmen zusichert, wird immer weiter ausgehöhlt. Entsprechend haben die Konflikte um Wasser zugenommen, fast 90 Menschen haben in den letzten zehn Jahren bei Protesten gegen den Bergbau ihr Leben verloren. „Mi sangre, mi vida,



© Eva Tempelmann
„Wasser und Leben kommen an erster Stelle. Nein zu Conga!“ Wandbilder sind in Peru ein verbreitetes Mittel, um Meinungen zu umstrittenen Themen kundzutun – wie hier zur Gold- und Kupfermine „Conga“.

todo por el agua“ (mein Blut, mein Leben, ich gebe alles für das Wasser) – das ist mehr als ein Slogan der Widerstandsbewegung.

Welche langfristigen Folgen hat der Bergbau für die Betroffenen?

Jahncke: Auf Dauer wird den Menschen der Zugang zu ausreichend und sauberem Wasser genommen. Schon jetzt trinken die Menschen in Lima Wasser, das durch den Bergbau mit Schwermetallen kontaminiert ist. Langfristig wird sich das auf die Gesundheit der Bevölkerung auswirken. So wie wir das schon heute bei tausenden Kindern in der Minenstadt Cerro de Pasco sehen, deren Blut dramatisch erhöhte Bleiwerte aufweist.

Wie verhilft das Netzwerk RED MUQUI den Betroffenen zu ihrem Recht?

Jahncke: Über unsere insgesamt 29 Mitgliedsorganisationen sind wir in elf Regionen des Landes aktiv und bieten den betroffenen Menschen vor allem juristische Beratung und Begleitung an. Ganz konkret heißt das, dass wir sie über ihre Rechte aufklären, sie

zu Gerichtsverhandlungen begleiten und auch Personenschutz organisieren, wenn die Drangsalierungen zu groß werden. Wir von RED MUQUI geben keine Lösungen vor, sondern unterstützen Prozesse, die von den Betroffenen selbst kommen. Wir bestärken die Menschen darin, eigene Projekte wie zum Beispiel partizipative Umweltkontrollen in Bergbaugebieten auf die politische Agenda zu bringen. Vom Hauptstadtbüro aus sind wir in ständigem Kontakt mit dem Umweltministerium und der Nationalen Umweltüberwachungsbehörde. Außerdem arbeiten wir eng mit Kongressabgeordneten zusammen, die sich für den Schutz der Umwelt und die Rechte der indigenen Bevölkerung einsetzen. Wenn wir das Recht auf Wasser garantieren wollen, müssen wir heute mit dem Schutz der Wasserressourcen, der Seen und Quellgebiete beginnen. Sonst ist morgen und für die kommenden Generationen vielleicht nichts mehr da. ■

► Javier Jahncke leitet seit 2014 das bergbaukritische Aktionsnetzwerk RED MUQUI, das auch von Caritas international unterstützt wird.



Wasser für alle!

Verteilungsgerechtigkeit und effiziente Wassernutzung in Indien

Von Peter Seidel

Indien ist geprägt vom Monsun. Während der Regenzeit von Juli bis Anfang September kommt es zu oft wolkenbruchartigen Niederschlägen. Die durchschnittlich 1.080 Millimeter Regen im Jahr fallen in Indien zu 70 Prozent in diesen drei Monsunmonaten. Den Rest des Jahres wird auf den nächsten Regen gewartet. Wenn der Monsun ausfällt oder die Monsunwolken vorbeiziehen, herrschen Dürre und Mangel. Wenn der Monsun lange andauert oder sehr heftig ist, kommt es zu Überschwemmungen. Es regnet in Indien also gefühlt entweder zu viel oder zu wenig.

Doch nicht nur der Regen fällt in Indien ungleichmäßig, auch Landbesitz und Zugang zu Bildung, technischem Know-how, Krediten und anderen Ressourcen sind zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen extrem ungerecht aufgeteilt. Kastenzugehörigkeit, „ethnische“ und religiöse Unterschiede rechtfertigen und zementieren diese Ungleichheit. Zwei Drittel der indischen Landbesitzer bewirtschaften nicht nur weniger als einen Hektar Land, sondern haben gleichzeitig auch kaum Zugang zu Wasser. Ohne Bewässerung kann das Land aber nur unmittelbar nach der Monsunzeit für eine einzige Ernte im Jahr genutzt werden. Bewässerung ermöglicht hingegen bis zu drei Ernten pro Jahr.

Da Wasser die Eigenschaft hat, bergab zu fließen, ist das Land in den Tälern und in der Nähe der Flüsse nicht nur am fruchtbarsten, sondern auch am einfachsten durch Kanäle und Oberflächen-

wasser oder mit Grundwasser zu bewässern und damit am ertragreichsten. Das Land in den Bergen und an den Hängen ist hingegen karg und darüber hinaus auch noch erosionsgefährdet.

Irrweg 1: Lokale Übernutzung des Grundwassers

Wer im Tal und nah am Fluss wohnt, ist beim Zugang zu Wasser klar im Vorteil. Bewohner im Hügelland können mit Pumpen die Schwerkraft überwinden, sofern sie sich die Anschaffung und den Dieselmotorkraftstoff dafür leisten können und Zugang zu Bächen, Teichen oder Tiefbrunnen haben. Wer das Geld dafür nicht aufbringen kann, sitzt auf dem Trockenen. Im schlimmsten und in Indien leider recht häufigen Fall ist dann in der Trockenzeit auch noch das Trinkwasser knapp, weil es im Zweifelsfall andere, reichere Bauern für ihre Bewässerung verbraucht haben. Der Grundwasserspiegel ist in Indien während der letzten zehn Jahre um durchschnittlich mehr als vier Meter gesunken.

Irrweg 2: Großprojekte, Staudämme und Kanalsysteme

Die Regierung setzt auf Großprojekte, Riesenstaudämme wie am Narmada-Fluss und weitverzweigte Kanalsysteme. Gigantische Wasserumleitungsprojekte sind in Planung. So soll das „River Linking Program“ Wasser aus den Einzugsgebieten der großen Flüsse am Rande des Himalaya über Hunderte von Kilometern in andere

Flüsse und chronische Dürreregionen in Gujarat und Zentralindien umleiten. Diese Projekte verschlingen nicht nur Unsummen von Geld, sie erzwingen auch massive Umsiedlungsprogramme und bedrohen bei Unwettern durch das Risiko von Dammbürchen ganze Regionen mit massiven Überflutungen. Gleichzeitig graben sie bereits heute dem Nachbarland Bangladesch, das am Unterlauf dieser Flüsse liegt, nötiges Wasser für dessen traditionelle Landwirtschaft ab.

Es geht bei diesen Projekten darum, mehr Wasser zu stauen, um mehr zu verschwenden, sagen Kritiker zu Recht. Den Verbrauch zu reduzieren wäre aus sozialen, finanziellen und rein technischen Aspekten die sinnvollere Alternative.

Verteilung ist kein technisches, sondern ein politisches Problem

Wer bekommt das knappe Wasser? Wie bei jedem Verteilungsstreit gibt es stets Gewinner und Verlierer. Die oben genannten technischen Lösungsstrategien kommen meist nicht den Bedürftigsten zugute, sondern verschaffen oft nur den ohnehin schon Privilegierten noch weitere Vorteile.

Wer legt Wasserspeicher an? Wer schüttet Dämme auf? Wer verhindert am Oberlauf der Bäche Erosion, um die Stautufen weiter unten vor Versandung zu schützen? Wie wird diese Arbeit, von der andere profitieren, kompensiert? Wer entscheidet, welches Wasser als Trinkwasser für die Dürrezeit gespeichert und welches auf den Feldern zur Bewässerung ver-



Frauengruppen leisten einen wichtigen Beitrag in den Gemeinden – auch bei der Wasserversorgung.

wendet wird? Wenn solch wichtige Fragen – und damit die Verteilung von Kosten und Nutzen der Maßnahmen – nicht im Vorfeld geklärt werden, bergen Wasserprojekte großen sozialen Sprengstoff.

Caritas fördert Wasserkomitees

Wichtige lokalpolitische Diskussionen über die Verteilung von Wasser, Kosten und Arbeiten erfordern entsprechende Gremien und Koordinierungsmechanismen. Hier setzt die Caritas-Arbeit zur Dürrebekämpfung an: Die Partner von Caritas international – die Caritas Indien und die Organisation Indo-Global Social Service Society (IGSSS) – unterstützen Dorfgemeinschaften in vielen Regionen Indiens bei der Verbesserung der Wassernutzung und Nahrungsmittelsicherheit. Den Kern der Projekte bildet die Organisation der Bevölkerung durch „Animation“ und „Community Mobilization“. Diese Strategien der Sozialarbeit aktivieren Menschen zu Themen, die sie selbst als wichtige Arbeitsfelder identifiziert haben. In Indien gibt es vielfältige Traditionen und demokratische Spielräume für

Dorfversammlungen, Gram Sabhas, themenspezifische Komitees und Selbsthilfegruppen. Auch Wasserkomitees, die gemeinschaftliche Arbeit zur Instandhaltung der Brunnen, Wasserstellen, Rückhaltebecken und Kanäle koordinieren, haben eine lange Tradition, funktionieren aber dennoch nicht überall.

Die Beteiligung von Frauen ist ein besonderer Förderschwerpunkt der Projekte. Frauen sind zwar in den meisten Haushalten für das Heranschaffen von Trinkwasser verantwortlich, aber in den lokalen Entscheidungsgremien sitzen traditionell nur Männer. Die Organisation spezieller Frauengruppen kann das Selbstbewusstsein der Frauen und ihre spezifischen Sachkenntnisse auch zum Thema Wassernutzung verbessern, was ihnen dann die Beteiligung an Komitees und Entscheidungsprozessen auf Dorfebene erleichtert.

Öffentliche Ressourcen und Gelder für sinnvolle lokale Infrastrukturprojekte zu nutzen, Grundwasser zu schützen, lokale Wasserspeicher auszubauen und gleichzeitig Wasser durch effizientere Bewässerungsmethoden zu sparen, das sind die Ziele der Wasserprogramme der Caritas

in Indien. Durch Gemeinwesenarbeit können die von Dürre und Trinkwasserknappheit bedrohten Menschen dazu motiviert werden, gemeinsam an diesen Zielen zu arbeiten und gemeinsame Lösungen zu finden. Doch vielfach haben die Menschen konkurrierende Interessen. Während manche noch ihre Felder bewässern können, haben andere bereits kein Wasser mehr zum Trinken. Denn nicht alle Brunnen sind gleich tief. In den häufig noch feudalistisch geprägten ländlichen Regionen sind die Interessengegensätze zwischen Großgrundbesitzern und Landlosen, speziell wenn noch diskriminierende Kastensunterschiede hinzukommen, besonders ausgeprägt. Hier sind häufig Rechtshilfe und die Aufklärung der Tagelöhner/innen über ihre politischen Einflussmöglichkeiten zentrale Arbeitsfelder für die im Auftrag der Caritas tätigen Sozialarbeiter/innen. Konflikte um die Wassernutzung können dabei nicht vermieden werden, sondern müssen erfolgreich ausgetragen werden. Denn gerechter Zugang zu Wasser ist oft nicht konfliktfrei zu haben.

In indigenen Gemeinschaften sind die Familien im Dorf meist relativ gleich arm und haben alle nur sehr begrenzten Zugang zu Wasser. Sie leben häufig in abgelegenen hügeligen Regionen, die besonders stark von Dürren bedroht sind. Hier ist es einfacher, die Bewohner/innen für gemeinsame Ziele zu organisieren. Informationsveranstaltungen und die Organisation von Komitees vor Ort zeigen schnelle Erfolge bei der gemeinsamen Instandhaltung von Brunnen, Kleinstaudämmen und Versickerungsgräben zum Schutz des Grundwassers. So kann die Nahrungsmittel- und Trinkwasserversorgung der Menschen nachhaltig verbessert werden. ■

> Peter Seidel ist Referent für Südasiens bei Caritas international



Das Erdbeben im Jahr 2015 hat an vielen Orten Nepals dazu geführt, dass sich die unterirdische Fließrichtung des Wassers änderte. Tausende Quellen versiegten. Caritas international und ihre Partner haben zahlreiche neue Wasserstellen erschlossen, wie hier in der Gemeinde Purani-Gaon Khet Puchar.

© Berit Stachowitsch

Gesundheit braucht sauberes Wasser

Gefragt sind einfache technische Lösungen und gute Sozialraumarbeit

Der Dreiklang Wasser, Sanitärversorgung und Hygiene (WASH) steht in der Humanitären Hilfe für drei eng miteinander verbundene Bereiche, die mit dem Ziel einer verbesserten Gesundheit gemeinsam in den Blick genommen werden müssen. Unzureichende WASH-Bedingungen sind immer noch verantwortlich für jährlich 1,7 Millionen Todesfälle¹. Vor allem Kinder sterben oft an Durchfallerkrankungen.

Von Andrea Edler

Trotz großer Fortschritte in den vergangenen Jahren haben immer noch 663 Millionen Menschen keinen Zugang zu einer Basis-Versorgung mit sauberem Trinkwasser.² 159 Millionen Menschen schöpfen oftmals verunreinigtes Oberflächenwasser aus Seen und Flüssen ab. Mehr als ein Drittel der Weltbevölkerung muss ohne ausreichende sanitäre Grundversorgung auskommen. In 34 von 38 afrikanischen Staaten, deren Daten ausgewertet wurden, hat weniger als die Hälfte der Bevölkerung die Möglichkeit, sich regelmäßig die Hände mit Seife zu waschen.³ Das hat weitreichende Folgen für ihre Gesundheit.

Unzureichende Wasser-versorgung macht krank

Vor allem Kinder sind anfällig für Krankheiten, die durch verunreinigtes Wasser oder mangelnde Hygiene verursacht werden. Allein an Durchfall sterben weltweit täglich etwa 1.500 Kinder unter fünf Jahren. Durchfall führt dazu, dass vermehrt Flüssigkeit und Mineralien ausgeschieden werden. Todesursache ist dann ein Organversagen oder eine Infektion durch Erreger, die sich die schwache Verfassung des Körpers zunutze machen. Mangelernährte Kinder wiederum sind besonders anfällig für Infektionskrankheiten und haben insgesamt schlechtere Chancen, wieder gesund zu werden. Ein Kreislauf, der ihre gesamte körperliche und geistige Entwicklung beeinträchtigt. Auch bei Erwachsenen können verschmutztes Wasser und mangelhafte sanitäre Bedingungen schwerwiegende Krankheiten wie Cholera, Typhus oder Hepatitis A sowie eine Vielzahl an Wurm-, Haut- und Augenerkrankungen auslösen.

Wo menschliche Exkremente nicht sachgerecht entsorgt werden, verbreiten sich Krankheitserreger. Weltweit sind

noch immer 892 Millionen Menschen gezwungen, ihre Notdurft im Freien zu verrichten. Insbesondere in städtischen Slums stellen als Toiletten gebrauchte offene Kanäle oder sogenannte „flying toilets“ (in Plastiktüten entsorgte Exkremente) ein enormes Gesundheitsrisiko dar. Die Verfasser des aktuellen Weltwasserberichts fordern daher eine Trendwende: Weg von kostenintensiven Großprojekten hin zu einer dezentralen Abwasserbewirtschaftung, damit mehr Wasser wiederverwendet wird.

Nicht nur zwischen reichen Industriestaaten und ärmeren Ländern des Südens ist der Zugang zu Wasser- und Sanitäreinrichtungen extrem ungleich verteilt. Auch innerhalb der einzelnen Schwellen- und Entwicklungsländer schwankt die Versorgung enorm, vor allem zwischen städtischen und ländlichen Siedlungsräumen. Zum Beispiel haben in Panama in einer Region 95 Prozent der Menschen eine Basis-Sanitärversorgung, in einer anderen dagegen nur ein Prozent.

Hilfebedarf steigt

Laut Schätzungen der Vereinten Nationen wird der akute Hilfsbedarf im WASH-Sektor weiter ansteigen. Wasser ist der Schlüsselbereich, in dem sich die Auswirkungen des Klimawandels (Dürren, Überflutungen) am deutlichsten manifestieren. Bis zum Jahr 2025 wird die Hälfte der Weltbevölkerung in Regionen leben, die von vorübergehender oder anhaltender Wasserknappheit betroffen sind.

1 ECHO Factsheet: Water, Hygiene and Sanitation (WASH), 2014; 2 Der WHO-Survey unterscheidet fünf Kategorien: Safely managed, Basic, Limited, Unimproved und Surface Water; Zahlen für 2015; 3 WHO/UNICEF: Progress on Drinking Water, Sanitation and Hygiene, 2017, Update and SDG Baselines; 4 Widerstandsfähigkeit / Bewältigungskompetenz, um Katastrophen zu überstehen. 5 Linking Relief, Rehabilitation and Development (LRRD): Ansatz zur Verbesserung des Übergangs von Nothilfe, Wiederaufbau und Entwicklungsarbeit

Die Bereitstellung von Wasser und sanitärer Grundversorgung sind Kernelemente der lebensrettenden Not- und Katastrophenhilfe. Nach Naturkatastrophen ist das Risiko sich ausbreitender Krankheiten und Epidemien besonders hoch: Die Infrastruktur ist zerstört, Brunnen sind durch Abwasser verschmutzt, Leitungen beschädigt. Und in Flüchtlingscamps, wo viele Menschen auf engem Raum unter sehr schwierigen Bedingungen leben, ist die Gefahr besonders groß, dass Epidemien ausbrechen und Seuchen sich ungehindert ausbreiten. Aber humanitäre Nothilfe allein kann dem steigenden Bedarf nicht gerecht werden. Die Stärkung der Resilienz⁴ im Sinne einer präventiven Katastrophenvorsorge sowie die Verknüpfung kurz-, mittel- und langfristiger Hilfen (LRRD⁵) tragen entscheidend dazu bei, dass ein temporärer Wassermangel sich erst gar nicht zu einer humanitären Katastrophe entwickelt.

Nepal

Wasserversorgung nach dem Erdbeben

Das Erdbeben in Nepal 2015 brachte sämtliche unterirdische Quellen und Wasserverläufe durcheinander. Wo einst reichlich Wasser floss, tropfte plötzlich nur noch ein Rinnsal. Viele Gemeinden waren quasi über Nacht von jedweder Wasserversorgung für Mensch und Tier abgeschnitten. Gemeinsam mit der Caritas Nepal versorgte Caritas international die Bevölkerung zunächst via Wassertrucks oder pumpte Wasser aus entfernter liegenden Flüssen hinauf in die höher gelegenen Gemeinden. Ein Experten-Team untersuchte und dokumentierte die durch das Erdbeben veränderten Wasserläufe. Auf der Grundlage dieser Wasser-Landkarte wurden gemeinsam mit der Bevölkerung Strategien entwickelt, wie die künftige Wasserversorgung aussehen könnte, wo etwa Tiefbrunnen und wo leistungseffiziente Pumpstationen gebaut werden können.



© Bente Stachowke

„Händewaschen ist cool“ – Mit Wandbildern an einer Schule in Kenia weisen Caritas international und ihre Partner darauf hin, dass Händewaschen hilft, gesund zu bleiben.

WASH-Aktivitäten nachhaltig gestalten

Der Aufbau von Wasserversorgungs- und Sanitärssystemen ist eine primär staatliche Aufgabe. Staatliche Akteure wie auch die internationale Entwicklungszusammenarbeit legten ihren Fokus in der Vergangenheit jedoch häufig auf allein technische Lösungen. Doch auch nicht-technische Aspekte spielen eine herausragende Rolle, denn Wasserversorgungs- wie Sanitärssysteme leben von der Akzeptanz ihrer Nutzerinnen und Nutzer. Deren Beteiligung ist essenziell, damit eine bezahlbare Servicestruktur aufgebaut und angepasste Technologien installiert werden können. Bewusstseinsbildung, Gesundheits- und Hygieneaufklärung oder die Ausbildung von Wasser-Komitees, die für die Instandhaltung von Wasseraufbereitungsanlagen oder Pumpstationen sorgen, tragen erheblich zum nachhaltigen Erfolg bei. Sie sind deshalb genauso wichtig wie der Einsatz von Techniken, die auf die lokalen Gegebenheiten abgestimmt sind.

Caritas international hat in der Vergangenheit zahlreiche Projekte im WASH-Sektor mit ihren Partnern erfolg-

reich umgesetzt. Lokale Caritaseinrichtungen wie auch Sozial- und Gemeindezentren tragen auch im Bereich der Wasser- und Sanitärversorgung maßgeblich zum nachhaltigen Erfolg bei. Das erforderliche technische Wissen können sich die Partner „einkaufen“, in-

Afghanistan

Brunnen- und Latrinenaufbau mit der Bevölkerung

In der Provinz Daikundi setzt Caritas international gemeinsam mit einer afghanischen Partnerorganisation ein umfangreiches WASH-Projekt um. Ziel ist es, durch den verbesserten Zugang zu sauberem Trinkwasser und bessere Hygienebedingungen die Zahl der Neuerkrankungen zu reduzieren und damit auch die Kindersterblichkeit zu senken. Hygieneberater veranstalten regelmäßige Treffen mit den Gemeinden und referieren über Gesundheits- und Hygienethemen. Gleichzeitig erhalten die Beteiligten entsprechende Hygienesets (Seife, Flüssigchlor zur Desinfektion, Rehydrierungssalz zur Anwendung nach Flüssigkeitsverlust etc.). Darüber hinaus werden Brunnen und Latrinen gebaut sowie landwirtschaftliche Bewässerungssysteme verbessert. Teilnehmer bauen inzwischen mit eigenen Mitteln und in Eigenregie Latrinen und Brunnen nach.

dem sie zum Beispiel ein Ingenieurbüro mit der Planung und Umsetzung beauftragen oder vorübergehend selbst Experten einstellen. Der direkte Zugang zur Bevölkerung kann dagegen auch im Katastrophenfall nicht aus dem Hut gezaubert werden. Um Gemeinden bei der Planung und dem Bau von Wasserversorgungsprojekten aktiv einzubeziehen oder um in einem kultursensiblen und nicht zuletzt schambehafteten Bereich wie der Gesundheits- und Hygieneaufklärung überhaupt arbeiten zu können, braucht es das Vertrauen der Bevölkerung. Dieses Vertrauen basiert auf der langfristigen Zusammenarbeit lokaler Caritasorganisationen mit den Gemeinden.

Wasserprojekte in 25 Ländern

Caritas international setzte in den vergangenen Jahren gemeinsam mit ihren Partnern in 25 Ländern 61 Projekte in den Bereichen Wasser, Sanitärversorgung und Hygiene erfolgreich um. Bei der Trinkwassersicherung reichen die Maßnahmen von der Verteilung von Wasser im Katastrophenfall über Bau und Reparatur von Brunnen und Wasserrückhaltesystemen (als vorbeugender Katastrophenschutz) bis hin zum Aufbau lokaler Wasserkomitees, die sich etwa um die langfristige Instandhaltung errichteter Anlagen kümmern.

Im Bereich der Hygiene und der sanitären Grundversorgung setzt Caritas international neben dem Bau von Latrinen, der Überprüfung der Wasserqualität und der Verteilung von Wasserfiltern vor allem auf nicht-technische Maßnahmen der Bewusstseinsbildung. Durch Gesundheitsaufklärung und Hygieneschulungen können Krankheiten früher erkannt und Strategien zur Vermeidung und Bewältigung vermittelt werden.

Aufklärung half, das Virus zu stoppen

Interview mit Pater Peter Konteh, Direktor der Caritas Freetown



© T'Sam Taring

Caritas-Mitarbeitende, Priester und Freiwillige lernten, wie man einer Infektion mit Ebola vorbeugen kann. Dieses Wissen trugen sie als Multiplikatoren in ihre Gemeinden.

Im März 2014 kam es in Westafrika zum größten Ebola-Ausbruch der Geschichte mit über 28.000 Infizierten und mehr als 11.000 Toten. Besonders hart traf es die Staaten Guinea, Liberia und Sierra Leone, deren schwache Gesundheitssysteme einer Epidemie solchen Ausmaßes nicht gewachsen waren. Für die Caritas Freetown in Sierra Leone hatte es deshalb oberste Priorität, Ansteckungen zu verhindern. Sie startete eine groß angelegte Aufklärungskampagne, die durch praktische Hilfen wie das Aufstellen von Handwaschstationen ergänzt wurde. Ihr Ziel war es, den Menschen zu helfen, sich zu schützen und so die weitere Ausbreitung zu stoppen.

Pater Peter Konteh, medizinische Hilfe allein konnte die Epidemie nicht stoppen. In der akuten Phase sollte vor allem auch die weitere Verbreitung des Virus verhindert werden – und das, obwohl es vielerorts selbst an grundlegenden hygienischen Voraussetzungen wie sauberem Wasser fehlt. Wie sah die Arbeit der Caritas in dieser Zeit konkret aus?

Pater Peter Konteh: Unsere hauptsächliche Arbeit bestand darin, sämtliche Kontakte zurückzuverfolgen, die eine positiv auf Ebola getestete Person während ihrer Inkubationszeit hatte, und dafür zu sorgen, dass die Menschen bei den ersten Anzeichen der Krankheit sofort behandelt wur-

den. Dadurch konnten weitere Ansteckungen verhindert werden. Wir betrieben auch Bewusstseinsbildung und unterstützten die Gemeinden dabei, ein Kommunikationssystem zu etablieren, bei dem die Gemeindevorsteher über jede Auffälligkeit in Zusammenhang mit Ebola informiert wurden. Außerdem versorgte die Caritas Freetown Familien, die unter Quarantäne standen, mit Nahrungsmitteln. Der Mangel an Essen war nämlich der Hauptgrund dafür, dass sich Menschen nicht an die verhängten Ausgangsbeschränkungen hielten. Erst die Versorgung mit Lebensmitteln stellte sicher, dass die Leute zu Hause bleiben konnten.

Ziel der Caritas-Arbeit war es, aufzuklären und zu vermitteln: Ebola ist heilbar. Wie wurde diese Botschaft aufgenommen?

Pater Konteh: Am Anfang standen viele den Caritas-Teams eher ablehnend bis sogar feindselig gegenüber. In einer Gemeinde kam es auch vor, dass der Sozialarbeiter verjagt wurde. Aber das änderte sich mit der Verschlimmerung der Lage. Wir konnten sehr schnell Überlebende, die gerade aus den Behandlungszentren entlassen worden waren, für unsere Informationskampagne gewinnen. Sie konnten glaubhaft bezeugen, dass die Chance, geheilt zu werden, umso größer ist, je früher man sich in Behandlung begibt.

Die psychologische Belastung für die Mitarbeitenden war enorm. Sie haben Kinder begleitet, die während der Zeit der Quarantäne ihre Eltern verloren haben. Trotzdem musste die Isolation aufrecht erhalten bleiben. Wie sind die Caritas-Mitarbeiter mit diesem Druck umgegangen?

Pater Konteh: Die Belastung war sehr groß, und das, was die Caritas-Mitarbeiter in manchen Gegenden erlebten, war wirklich unheimlich. Die Mitarbeiter waren außerdem angehalten, zu Hause nicht über ihre Erlebnisse zu sprechen, um die Familien nicht zusätzlich zu beunruhigen oder die Angst auszulösen, sie könnten durch sie angesteckt werden. Uns kam zugute, dass meine Stellvertreter und ich Priester sind und wir so den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auch priesterlichen psychosozialen Beistand anbieten konnten. Zusammen mit der Unterstützung von Trauma-Experten und der inneren Überzeugung, dass diese Arbeit richtig und wichtig ist, haben wir es geschafft.

Caritas-Organisationen sind in ihrem Kern weder technisch noch medizinisch ausgerichtet. Warum können sie im Kampf gegen eine sich ausbreitende Epidemie trotzdem einen wichtigen Beitrag leisten?

Pater Konteh: Auch wenn Ebola in erster Linie ein medizinisches Problem war, ging es beim Kampf gegen die Epidemie darum, durch Aufklärung und Information auf Gemeindeebene die Voraussetzung dafür zu schaffen, dass sich das Virus nicht weiter ausbreitete. Dabei war es sehr wichtig, dass wir bei unserer Arbeit auf die engen und starken Verbindungen zurückgreifen konnten,



Händewaschen ist bei einer Ebola-Epidemie überlebenswichtig. Auf Dorfplätzen verteilen Caritas-Mitarbeitende Eimer mit Wasserhahn, die für viele Menschen Handhygiene erst möglich machen.

die die Caritas Freetown zu den verschiedenen Gemeinden, in denen sie arbeitet, aufgebaut hat. Wir genießen das Vertrauen der Bevölkerung, weshalb uns die verfügbaren kommunalen Servicestrukturen bei der Umsetzung unserer Schulungen und bei Verteilungen zur Verfügung standen. Und dieses Engagement auf Gemeindeebene, das ist es, was die Caritas immer macht, und darin sind wir sehr gut.

Ein wichtiges Thema in den Gemeinden war und ist die Stigmatisierung von Menschen, die die Krankheit überlebt haben – wie geht die Caritas damit um?

Pater Konteh: Wir konnten sowohl muslimische als auch christliche Prediger dafür gewinnen, in ihren Ansprachen deutlich zu machen, dass die Epidemie nicht von den Überlebenden ausgelöst wurde und keine Einzelpersonen die Verantwortung dafür tragen. Diese Vorgehensweise hat sehr geholfen, der Diskriminierung von Überlebenden entgegenzuwirken. Außerdem hat die Caritas Freetown Fußballspiele und andere Begegnungen organisiert zwischen Überlebenden und Menschen, die nicht infiziert waren. All diese Aktionen haben geholfen, die Stigmatisierung einzudämmen und den Zusammenhalt in den Gemeinden wieder zu stärken.

Die Übertragung des Virus konnte gestoppt werden, aber die sozialen und wirtschaftlichen Langzeitfolgen des Ausbruchs sind gewaltig. Wie setzt die Caritas die Arbeit mit den Opfern der Ebola-Krise fort?

Pater Konteh: Es ist im Moment tatsächlich sehr schwierig. In Sierra Leone fühlen wir uns im Stich gelassen, weil viele internationale Geldgeber uns nicht länger unterstützen wollen. Aber die Auswirkungen der Ebola-Krise sind immer noch enorm: Es gibt tausende Waisen, Witwen, Menschen, die alles verloren haben, zum Beispiel weil ihr gesamter Hausstand verbrannt werden musste. Wir müssen nicht nur tagtäglich zuschauen, wie die Menschen leiden, sondern wir müssen auch damit klarkommen, dass wir nicht die Hilfe leisten können, die nötig wäre. Aber mit der Unterstützung von Organisationen wie Caritas international machen wir Stück für Stück, was wir können. Wir unterstützen besonders betroffene Familien, indem wir Kleinvieh, Saatgut und Werkzeug ausgeben und Kindern den Schulbesuch ermöglichen.



Weitere Informationen unter:
www.caritas-international.de/wasser-sanitation-hygiene



Yasmine Joseph, Autorin der Caritas-Studie, im Gespräch mit einer Betroffenen über die Wasserknappheit in der Provinz Sindh, Pakistan.

Zugänge zu Wasser finden

Caritas-Studien zeigen: Wasserstress ist ein weltweites Problem

Zwei Jahre lang analysierte Caritas international ihre Hilfsprojekte. Das Ergebnis: Wassermangel, Konflikte um den Zugang zu Wasser, mangelnde Qualität von Trinkwasser und negative Auswirkungen des Klimawandels auf die Wasserversorgung sind zentrale Probleme vieler Menschen weltweit, die längst Gegenstand einer Vielzahl von Projekten geworden sind. In ihrer Umsetzung werden abhängig von den lokalen Voraussetzungen sehr unterschiedliche Hilfsansätze verfolgt. Drei Länderstudien liefern darüber hinaus ein umfassendes Verständnis über die unterschiedlichen Zugangsvoraussetzungen zu Wasser – und die damit verbundenen Herausforderungen künftiger Wasserprojekte.

Von Vera Schneider und Andrea Edler

Wie die vorangegangenen Artikel aufzeigen, erhöhen der steigende Lebensstandard, Bevölkerungswachstum sowie Auswirkungen des Klimawandels den Druck auf die weltweiten Süßwasserressourcen enorm. In manchen Regionen führt der zunehmende „Wasserstress“¹ schon heute dazu, dass die Grundwasserspiegel dramatisch absinken. Aufgrund dieser Entwicklungen ist Wassermangel eine akute Bedrohung und gehört der Zugang zu Wasser für alle zu den zentralen Herausforderungen unserer Zeit.

Wasserprojekte unter der Lupe

Caritas international analysierte in den vergangenen zwei Jahren ihre sämtlichen Hilfsprojekte im Wasser-Kontext, um daraus gezielt Rückschlüsse für die künftige Arbeit zu ziehen. Wie die Auswertung des Projekt-Portfolios ergab, haben bereits heute gut zehn Prozent der weltweiten Hilfsprojekte einen dezidierten Wasserbezug. So unterschiedlich die Ursachen und Auswirkungen von Wasserstress sind, so vielfältig sind auch die Hilfsansätze.

Während in Projekten in Afrika und Asien überwiegend die Sicherung der Grundversorgung mit Wasser in Katastrophen im Mittelpunkt steht – etwa der Zugang zu sauberem Trinkwasser bei Dürren und Überschwemmungen –, geht es in einigen Projekten in Lateinamerika vorrangig darum, die Bevölkerung bei der Einförde-

¹ Die Wasserverfügbarkeit ist einerseits von den Wasserressourcen, andererseits von der Wasserentnahme abhängig. Übersteigt die Entnahme einen bestimmten Prozentsatz der Ressourcen, spricht man von Wasserstress. Extremer Wasserstress liegt dann vor, wenn die Entnahme 40 Prozent der Ressourcen übersteigt.

zung ihrer Rechte oder ihrem Zugang zu Wasser zu unterstützen. Die lokalen Voraussetzungen für Wassermangel sind unterschiedlich und brauchen darauf abgestimmte spezifische Hilfsansätze. Trotzdem ist es das Ziel von Caritas international, dass Wissen und Erfahrung im Umgang mit zunehmendem Wasserstress intensiver ausgetauscht werden. Einen Auftakt dazu bot der durch eine Unternehmenskooperation² möglich gewordene Workshop mit drei Partnern aus Indien, Brasilien und Mosambik. Es sind drei verschiedene Länder, drei unterschiedliche Kontinente, aber ein Problem: Die Menschen leben in Halbwüsten mit kurzen Regenzeiten, länger werdenden Dürrephasen und sinkenden Grundwasserspiegeln. Das in allen drei Ländern durchgeführte dreijährige Projekt „Wasser zum Leben“ konzentriert sich darauf, die lokale Bevölkerung auf künftige Katastrophen besser vorzubereiten und damit ihre Widerstandskraft zu stärken. Im Vordergrund stehen dabei vor allem ein verbesserter Zugang zu sauberem Trinkwasser und die Stärkung der landwirtschaftlichen Produktion. Bei dem Workshop tauschten sich die Verantwortlichen aller Projektländer über den aktuellen Stand und ihre bisherigen Erfahrungen aus. Das Projekt bietet die Möglichkeit, sich über Kontinente hinweg zu vernetzen, unterschiedliche Ansätze auszuprobieren und diese gemeinsam weiterzuentwickeln.

Zugang für alle, aber wie?

In den Ländern, in denen Caritas international tätig ist, beeinträchtigen vor allem Naturkatastrophen, Krisen und Konflikte sowie Veränderungen durch Klimawandel und Umweltverschmutzung die Verfügbarkeit von Wasser. Caritas-Projekte haben immer das Ziel, den Zugang zu Wasser

auch für benachteiligte Gruppen dauerhaft zu sichern. Die zunehmende Zahl von Naturkatastrophen erfordert präventives Vorgehen durch Katastrophenvorsorge und langfristige Konzepte, um die betroffenen Bevölkerungen besser auf Extremwetterereignisse wie anhaltende Dürren vorzubereiten.



© Arno Coerver/Dr. Justin Sauter
Offensichtlich: Die Proben aus Gewässern im Kongo – für manche die einzige Wasserquelle – sind kontaminiert.

Angesichts knapper werdender Ressourcen geht es darüber hinaus ebenso um den Aufbau eines effektiven Wasser-Ressourcen-Managements, das auch Trainings- und Ausbildungsangebote in der Landwirtschaft umfasst – etwa zur Verbesserung von Bewässerungsmethoden. Wenn es um die Stärkung der Rechte marginalisierter Bevölkerungsgruppen geht, sind Experten der Advocacy- und Lobby-Arbeit gefragt, die gemeinsam mit den Betroffenen Strategien entwickeln, um Einfluss auf Gesetzgebung und staatliche Praktiken nehmen zu können. Die Planung, Implementierung und Umsetzung von Hilfsprojekten mit starkem Wasserbezug erfordern deshalb eine sehr breit gefächerte Expertise.

Um die Nachhaltigkeit der Projekte sicherstellen zu können, ist der Erfahrungsaustausch zwischen den Mitarbeitenden bei Caritas international und den verschiedenen Projektpartnern weltweit sehr wichtig. Welche der angestrebten Ziele werden tatsächlich erreicht, was läuft gut, was

schlecht? Was kann noch besser gemacht werden und wie beurteilen die Begünstigten die Hilfen von Caritas international? Um dieses Fachwissen sammeln und weitergeben zu können, führt Caritas international regelmäßig Studien und Projektevaluierungen durch. Zuletzt auch zum Thema „Zugang zu Wasser“ in den Projektländern Pakistan, Chile und der Demokratischen Republik Kongo. Die Studienergebnisse erlauben einen vertieften Einblick in die Lebensrealität von Menschen, die in Regionen mit begrenzten Wasserressourcen oder schlechter Wasserqualität leben. Sie zeigen, wie die Menschen vor Ort mit diesen Problemen umgehen, und geben Hinweise darauf, ob und wie Hilfe von außen ihre Situation langfristig verbessern kann.

Chile: Wasser ist für Kleinbauern zu teuer

In keinem anderen lateinamerikanischen Land müssen die Bewohner so viel für ihr Trinkwasser ausgeben wie in Chile. Mit der Privatisierung der Wasserversorgung wuchsen die Kosten für Wasser Anfang der 2000er Jahre viermal schneller als die sonstigen Lebenshaltungskosten. Hinzu kommt, dass Wasserrechte unabhängig von Landbesitz verkauft und verpachtet werden können. Eine Praxis, die vor allem die exportierende Agrarindustrie fördert, da Kleinbauern beim Erwerb von Wasserrechten gegen große Konzerne auf dem freien Markt nicht mithalten können. Auch vielen ländlichen Gemeinden, vor allem mit indigener Bevölkerung, fehlen die finanziellen Mittel, um für das Land, das sie bewohnen, auch offiziell die dazugehörigen Wasserrechte zu erwerben. Vor allem im Norden und im Zentrum Chiles nehmen die Spannungen zwischen Agrarindustrie, Bergbau-Konzernen und lokaler Bevölkerung zu. Anführer von Bürgerinitiativen, die sich für eine gerechtere Verteilung des Wassers

einsetzen, werden unter Druck gesetzt und bedroht.

Der Ökologe Bernardo Reyes forscht seit vielen Jahren zu sozialen Interaktionen zwischen Nicht-Regierungs-Organisationen (NRO) und lokaler Bevölkerung. Im Auftrag von Caritas international führte er zwölf ausführliche Experten-Interviews mit ausgewählten Vertretern kirchlicher und zivilgesellschaftlicher Initiativen. Sie liefern viele Informationen über die Hintergründe der zunehmenden Spannungen und zeigen, wie und wo es Initiativen gelungen ist, die Zivilbevölkerung im Kampf um Wasser zu unterstützen. Befragt wurde auch das größte Netzwerk der selbst organisierten lokalen Wasserkomitees. Diese Komitees, die sogenannten APRs (Agua Portable Rural – Trinkwasser für den ländlichen Raum), sind in Chile bereits etabliert und könnten – so das Fazit der Studie – viel dazu beitragen, dass Wasser gerechter verteilt wird. Sie werden bisher aber nicht ausreichend unterstützt. Insgesamt kommen die befragten Vertreter zu dem Schluss, dass Chiles derzeitige Gesetzeslage kaum dafür geeignet ist, die Bevölkerung angemessen vor Wassernot zu schützen. Auch die Lobby- und Advocacy-Arbeit von Caritas international muss sich daher weiterhin verstärkt für eine Reformierung der Gesetzgebung für das Menschenrecht auf Wasser und den Zugang zu Wasser für alle einsetzen.

Kongo: Genug Wasser, aber verschmutzt!

Die Demokratische Republik Kongo zählt zu den ärmsten Ländern der Welt. 48 Prozent der Menschen haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Die Menschen trinken stark verschmutztes Flusswasser oder entnehmen Wasser aus Quellen, die nur schwer zugänglich oder nicht gegen Verunreinigungen geschützt sind. Im Ge-

gensatz zu Lateinamerika spielt Landbesitz bei der Verteilung von Wasser nur eine geringfügige Rolle. Vielmehr kommt es im Kongo aufgrund der schlechten Wasserversorgung häufig zum Ausbruch von Cholera und anderer lebensgefährlicher Krankheiten. Die Caritas Kongo betreibt 1491 über das Land verteilte Gesundheitszentren. Gemeinsam mit den staatlichen Gesundheitsbehörden führen diese Zentren mit Unterstützung von Caritas international ein landesweites Programm zur verbesserten Wasser- und Sanitärversorgung durch. Das Programm fußt auf einem Gemeinwesenansatz, der konkrete fachliche Unterstützung, z.B. beim Bau von Quelleinfassungen, mit umfassenden Maßnahmen zur Sensibilisierung und Schulung in Hygieneverhalten kombiniert. Zwei vor Ort arbeitende Experten von Malteser International – Arno Coerver und Dr. Justin Sauter – besuchten im Auftrag von Caritas international acht der beteiligten Gemeinden und zwei Schulen. Dabei sprachen sie mit den Dorfbewohnern, testeten die Qualität des Wassers und bewerteten auch den (technischen) Standard der bisher durchgeführten Maßnahmen.

Insgesamt zeigt die daraus entstandene Studie, dass sich die Wasserqualität am wirkungsvollsten durch den Schutz der Wasserquellen verbessern lässt, beispielsweise durch Einfassungen und Abdeckungen sowie saubere Wasserkanister für den Transport des Wassers. Laut der Studie sollten die Wasserquellen mit zusätzlichen Wassertanks ausgestattet sein, damit sich das Wasser über Nacht darin sammeln kann und morgens schneller verfügbar ist, so dass die Menschen nicht wegen zu langer Wartezeit an den Wasserstellen auf verschmutztes Flusswasser zurückgreifen. Für stark verschmutztes Wasser, bei dem die bisher verwendeten Filter nicht ausreichen, müsste, so die Studienergebnisse, eine zusätzliche Desinfektion mit Chlor kosten-



© Arno Coerver/Dr. Justin Sauter
Die schlechte Wasserqualität ist Ursache für Cholera und andere lebensgefährliche Krankheiten.

günstig möglich gemacht werden. Vor allem bei Epidemien wie Cholera sei das Filtern und Reinigen des verschmutzten Wassers eine überlebenswichtige Nothilfemaßnahme. Höher gebaute Pumpen garantierten einen sicheren Zugang zu Wasser auch bei Überschwemmungen. Wichtig sei auch, dass Ersatzteile für die Brunnen und Pumpen zur Verfügung stehen, damit die Menschen die Wasseranlagen selbst reparieren können.

Dafür brauche es geschulte Fachkräfte, die über das nötige Fachwissen verfügen, um die Menschen technisch zu unterstützen, sie aber auch in allen alltäglichen Fragen zum Thema Wasser und Hygiene beraten zu können. Gemeinsam mit den Gemeinden müssten Wassersicherheitspläne entwickelt werden, die frühzeitig auf Gefahren wie Überschwemmungen und mögliche Auswirkungen wie drohende Choleraerkrankungen hinweisen und somit frühe Lösungsansätze möglich machen.

² finanziert durch die Daimler AG



© Arno Coenver/Dr. Justin Sauter

Die Caritas Kongo betreibt 1491 Gesundheitszentren, die gemeinsam mit den staatlichen Gesundheitsbehörden ein landesweites Programm zur verbesserten Wasser- und Sanitärversorgung durchführen.

Pakistan: Zu viel oder zu wenig Wasser

Einst ein Land mit Wasser im Überfluss, leidet Pakistan heute häufig unter Wassermangel. Das hat verschiedene Gründe: Pakistan verfügt über das größte künstliche Bewässerungssystem der Erde. Die gesamte Wasserinfrastruktur – Wasserleitungen, Deiche und Kanäle – ist jedoch veraltet und undicht. Hauptwassernutzer ist die Landwirtschaft. Viel sauberes Wasser versickert aber, bevor es die Menschen erreicht. Illegal gebaute Brunnen pumpen das Grundwasser ab. Das Wasser in den Bächen, Flüssen und Kanälen wird durch Abfälle, Dünger und ungereinigte Abwässer gefährlich verunreinigt.

Yasmine Joseph, früher lange für die Caritas Pakistan tätig und Mitbegründerin der pakistanischen Entwicklungsorganisation SRD³, führte in zwei Regionen, in denen Caritas international tätig ist, ausführliche Befragungen mit Begünstigten der Caritas-Projekte durch, aber auch mit Menschen, die bisher keine Hilfen der Caritas erhalten haben. Ziel war es, in zwei Hochrisikogebieten, die immer wieder von Wassermangel bedroht sind, von den Menschen mehr darüber zu erfahren, wie sie mit dem Mangel umgehen und welche Strategien sie verfolgen. Und nicht zuletzt, ob Hilfe von außen ihre Situation effektiv verbessern kann.

Über 250 Haushalte wurden zu ihrem Umgang mit Wasserknappheit befragt. Für 75 Prozent der Befragten hat sich ihre Wassersituation in den letzten fünf

Jahren vor allem aufgrund von Naturkatastrophen deutlich verschlechtert: In Teilen der Provinz Balochistan überschwemmen immer wieder starke Regenfälle das Land, zerstören die Ernten und verunreinigen das Grundwasser. In der Provinz Sindh dagegen lassen die ausgeprägten Dürreperioden die Wasserquellen noch schneller als sonst austrocknen. Die Befragten müssen teilweise während der Trockenzeit ihr Land verlassen oder ihre Tiere verkaufen, weil es in ihren Dörfern nicht genügend Wasser und Futter für die Tiere gibt. Frauen und Mädchen berichten, dass sie in der Trockenzeit bis zu sieben Kilometer Wegstrecke zurücklegen müssen, um Wasser zu finden. Seit 2014 starben mehrere hundert Menschen, darunter viele Kinder, an den Folgen der Mangelernährung und Wassernot.

Die Auswertung der Ergebnisse belegt, dass in den Regionen, in denen die Caritas Schulungen anbietet, sich allmählich effizientere Formen der Wassernutzung und -bewirtschaftung durchsetzen und zum Beispiel zunehmend dürreresistentes Saatgut angebaut wird. Dieser Ansatz muss, so das Fazit der Studie, künftig fortgesetzt und hinsichtlich einer größeren Verteilungsgerechtigkeit noch intensiviert werden. Ziel künftiger Hilfe müsse der Aufbau eines effektiven Wasser-Ressourcen-Managements sein, das den Zugang und die Verteilung der vorhandenen Ressourcen stärker berücksichtigt. Einerseits gilt es weiter die Effizienz zu erhöhen und Wasserverluste durch die Reparatur kaputter Kanäle etc. zu vermeiden. Andererseits müsse auch die „Produktivität“ des vorhandenen Wassers erhöht werden, indem zum Beispiel für die Region ungeeignete Produkte, die sehr viel Wasser verbrauchen, gar nicht mehr im großen Stil angebaut werden. ■

Impressum

Herausgeber: Deutscher Caritasverband e.V., Caritas international, Postfach 420; 79004 Freiburg, Tel.: (0761) 200-288; Fax: (0761) 200-730

E-Mail: contact@caritas-international.de

Internet: www.caritas-international.de

Redaktion: Philippe Artner (verantw.), Andrea Edler, Stephan Günther, Stefanie Santo, Vera Schneider

Mitarbeit: Martina Backes, Susann Reiner, Peter Seidel, Eva Tempelmann

Lektorat: Ulrike Schnellbach

Titelbild: Wario Guyo Adhe, Programmdirektor der kenianischen Hilfsorganisation PACIDA, im Gespräch mit einem Nomaden im County Marsabit, Foto: Bente Stachowske

Gestaltung und Produktion: Sebastian Schampera, MSG | media

³ Society for Relief and Development (SRD)

Caritas international, das Hilfswerk
des Deutschen Caritasverbandes,
leistet weltweit Katastrophenhilfe und
fördert soziale Projekte für Kinder,
für alte und kranke sowie für behinderte
Menschen. Caritas international hilft
unabhängig von Religion und Nationalität
und arbeitet mit mehr als 160 nationalen
Caritasorganisationen weltweit zusammen.
www.caritas-international.de